

Mitteilungen des Arbeitskreises Lüneburger Altstadt e.V. 22/2006



Ansicht des alten Lüneburger Hafens

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort	3
Die Oberlichtlaterne (Curt Pomp)	5
Wasser-Viertel Lüneburg (Hartwig Kremeike)	8
Lüneburg - WELTKULTURERBE? (Hartwig Kremeike)	18
Warmluftheizung (Curt Pomp)	20
AUFRISSE-Feature	26
Neues vom ALA	26
ALA-Termine!	27
Buchvorstellungen (Hans-Cord Sarnighausen)	27
Der Kalkberg und seine Festung Lüneburg - Teil II:	31
Dreißigjähriger Krieg - Franzosenherrschaft (Hartwig Kremeike)	
Vergessene Traditionen wiederbeleben (Curt Pomp)	43
Zum abgerissenen Amtshaus bei Kloster Lüne (H.-C. Sarnighausen)	46
Wie sahen die Handwerkerstraßen früher wirklich aus? (Curt Pomp)	52
Beitrittserklärung	55
Anzeigen	57

Impressum

Mitteilungen Nr. 22/2006 des Arbeitskreises Lüneburger Altstadt e.V., Untere Ohlingerstraße 8, 21335 Lüneburg, Tel.: 04131 - 26 77 27, Fax: 04131- 26 77 78, Email: ALA.eV@t-online. de

Der Bezugspreis ist im Mitgliederbeitrag enthalten.

Nachdruck ist auch auszugsweise bei Angabe der Quelle und Belegexemplar ausdrücklich erlaubt. Beiträge von Mitarbeitern oder Lesern stellen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion dar. Für eingesandte Manuskripte und Fotos übernehmen wir keine Haftung. Alle Beiträge werden grundsätzlich in ehrenamtlicher Mitarbeit geschrieben, die Redaktion setzt das Einverständnis zu etwaigen Kürzungen voraus. Mit der Einsendung eines Beitrages stellt der Autor seine Arbeit für eine Veröffentlichung auch zu einem späteren Zeitpunkt zur Verfügung. Die Redaktion setzt bei allen Beiträgen und Abbildungen voraus, dass der Einsender in Besitz der Veröffentlichungsrechte ist. Fotos erbitten wir schwarz-weiß mit genauem Bildtitel, Datum der Aufnahme und Anschrift des Autors. Falls Rücksendung erwünscht wird, bitten wir um einen entsprechenden Vermerk und einen frankierten Freiumschlag.

Redaktion: Carola Hinrichsen, Curt Pomp, Ralf Gros, Hartwig Kremeike,
Untere Ohlingerstraße 8, 21335 Lüneburg
Herstellung: Altstadtdruck Bonn-Grunwald, 29575 Altenmedingen
Titelbild: Ansicht des alten Lüneburger Hafens, Ausschnitt einer Zeichnung des Künstlers Paul Hecht, Archiv Joachim Boldt.

Vorwort

Liebe Mitglieder, liebe Freunde,

Lüneburg möchte sich um einen Eintrag in das Weltkulturerbe bemühen, das wäre sicher von Vorteil für die Stadt, aber ist sie dafür auch schon reif? Die Grundlagen, jedenfalls soweit sie den Denkmalschutz betreffen, hat gegen langwierige Widerstände durch Jahrzehnte der ALA mitbereitet. Um die eigene Reputation zu schonen, möchte man dies heute natürlich lieber nicht mehr wissen. Die Aufnahme-fähigkeit für gute Ideen hat zudem seit Jahren eher nachgelassen, das beweist die Behandlung unserer Wasserviertelvorschläge.

Diese aktuellen Ideen zur Hafen- und Wasserviertelentwicklung haben ein Potential, das vermutlich, vor lauter kleinlicher Abwehr, noch kein Verantwortlicher richtig durchschauen wollte. Dieses Stadtviertel und seine Umgebung, den alten Hansehafen, auf eine zukunftsorientierte Weise in jeglicher Hinsicht voranzubringen, anstatt sich an Fehlern der nahen Vergangenheit festzuklammern, das wäre wohl ein zündendes Argument für das von der Stadt angestrebte Weltkulturerbe.

Manchmal werden wir gefragt weshalb der ALA denn nicht an den Sülfmeistertagen teilnimmt. Eigentlich erklärt sich das von selbst. Wir sind ein gemeinnütziger Verein für Denkmalschutz und alle unsere Aktivitäten sind auf dieses Ziel gerichtet. Das gilt auch für unsere Veranstaltungen, die uns die Einnahmen bringen um sie für den Denkmalschutz verwenden zu können.

Wir sind kein Verein zur Förderung von Volksfesten und Sportveranstaltungen.

Die Sülfmeistertage sind aus unserer Sicht weder historisch noch aufklärend, sie sind ein allein auf Spaß und Umsatz gerichtetes Volks- bzw. Sportfest, was ja durchaus nichts Schlechtes ist, wir haben aber nun mal andere Intentionen und Aufgaben. Genau so wie wir an die Restaurierung unserer Baudenkmäler hohe Ansprüche stellen, tun wir das auch mit unseren Veranstaltungen, denn nur so kann man Menschen zum Nachdenken über unsere Vergangenheit und unsere überlieferte Baukultur bringen und kann man Kinder und Jugendliche für Geschichte interessieren. Als Vorbilder haben wir solche Veranstaltungen wie die Landshuter Fürstenhochzeit oder auch andere bedeutende deutsche und auch italienische Feste als Qualitätsanspruch und möchten diesen nicht abbauen, sondern eher steigern.

Es gibt noch einen anderen, gravierenden Unterschied: Während die Sülfmeistertage von der Verwaltung mit erheblichem Einsatz auch öffentlicher finanzieller Mittel organisiert werden und die Einnahmen nur wieder dem Fest zufließen, ist die "Alte Handwerkerstraße" ehrenamtlich organisiert, alle Einnahmen fließen in den Denkmalschutz, also kommen den Baudenkmalern der Stadt Lüneburg voll zugute.

Wir hatten mit unseren qualitätvollen Veranstaltungen eigentlich gegen die früher üblichen, die alte Stadt überhaupt nicht miteinbeziehenden Stadtfeste andere Maßstäbe setzen wollen, nun sind die Sülzfeiertage jedenfalls ein Lüneburgfest geworden, und das ist ja in Ordnung, auch wenn es mit Historie nicht mehr so viel zu tun hat.

Wirtschaftlich gesehen ist es ohnehin besser, zwei verschiedene Veranstaltungen zu haben, die unterschiedliche Menschengruppen ansprechen und damit noch mehr Besucher nach Lüneburg ziehen. Einige Ideen des ALA sind ja auch in die Sülzfeiertage übernommen worden.

In diesem Heft werden wir Sie über den neuesten Stand des Wasserviertelprojektes informieren. Leider sind es keine allzu guten Nachrichten, wurden - trotz anfänglicher Zusagen - unsere Vorschläge seitens der Stint-Gastronomie nicht aufgenommen und in der Zwischenzeit eine Plattform im alten Hafenbecken aufgestellt, die zwar wie beabsichtigt Kneipengästen einen „Platz an der Sonne“ bietet, jedoch auf keinen Fall dem historischen Hafenbild Lüneburgs entspricht, geschweigedenn eine zusätzliche Nutzung als Bootsanleger ermöglicht. Mit diesem Plattformbau wurde erneut eine Chance vertan, dem historischen Hafen gerecht zu werden.

Die Pläne des ALA und die deutlich vom authentischen Bild und Nutzen abweichende sowie damit nicht gerade dem Hafen dienliche Realisierung, werden ab Seite 8 dokumentiert.

Hans-Cord Sarnighausen befasst sich ab Seite 46 mit dem Abriss des Amtshauses Kloster Lüne, das seither fast schon in Vergessenheit geraten ist. Vorher werden von ihm interessante Buchtitel vorgestellt.

Über ebenfalls fast schon vergessene Baudetails berichte ich in mehreren Beiträgen. So werden in diesem Heft nahezu aus dem Stadtbild verschwundene Oberlichtlaternen, Wetterfahnen und Ausleger, ihre Gestalt und ihre Funktion vorgestellt. Weniger im Stadtbild sichtbar, dafür baugeschichtlich umso bedeutender, gebe ich mich auf die Spur historisch überlieferter sowie real noch auffindbarer historischer Warmluftheizungen. Angesichts der kalten Temperaturen in diesem Winter auch ein Beitrag, der uns zeigt, wie früher dem eisigen Wetter getrotzt wurde.

Schließlich wird durch Hartwig Kreimeike seine Serie zum Kalkberg und seine Festung fortgesetzt. Die Bedeutung des Dreißigjährigen Krieges und die Bedeutung der Franzosenherrschaft für die Lüneburger Herrschaftsfolge und damit auch für die Lüneburger Festungsgeschichte wird hier näher dargestellt.

Da im Jahr 2007 unsere nächste Alte Handwerkerstraße stattfindet, schließen wir die diesjährige Lücke und das vorliegende Heft mit einem kurzen Rückblick auf die Handwerkerstraßen, wie sie früher einmal waren.

Viel Spaß beim Lesen wünscht Ihnen

Curt Pomp

Die Oberlichtlaterne

Ein sehr schönes, aber auch sinnvolles Baudetail

In den Zeiten der völlig ungewohnten Lichtfülle durch die neue Gasbeleuchtung in der Mitte des 19. Jahrhunderts und gar später, als die noch üppigeren Möglichkeiten der Beleuchtung durch den elektrischen Strom alles hell erstrahlen ließen, schien sie kaum noch eine Berechtigung zu haben, diese Laterne im Oberlicht so mancher Haustür.

Vordem zeigte ihr schwaches, blakendes Licht mit Rüböl und Tran oder gar durch teures Kerzenlicht dem nächtlich heimkehrenden Bewohner den tröstlichen Eingang zur eigenen Heimstatt. Die Straßenlaternen der Zeit beleuchte-



Abb. 1: Modernes Oberlicht mit Laterne in Lüneburg, Am Sande 2

ten nicht viel mehr als sich selbst und vielleicht noch einen kleinen Umkreis. Darum hatten die Oberlichtlaternen eine wichtige Funktion.

Entstanden wohl vor allem im 18. Jahrhundert wurden sie zu einem wichtigen Gestaltungselement des Hausportals. Anders kann man die stolzen früheren Hauseingänge gar nicht bezeichnen. Von manchen Portalen wird der Besucher

förmlich angesogen und Willkommen geheißen. Und fast immer zeigte sich inmitten des in der Regel sehr kunstvollen Oberlichts die Laterne, nicht weniger aufwendig gestaltet.

In Schlössern oder besonders reichen Bürgerhäusern des 18. Jahrhunderts, und da vor allem im Rokoko, sind sie von überschäumender Bewegung, und davon wird auch die Laterne erfasst. Der Klassizismus in seinen verschiedenen Ausformungen bringt wieder beherrschte Ruhe in die vordem so bewegten Portale, und das gilt natürlich auch für die noch immer benötigte Laterne. Der Weg zum Gaslicht ist noch weit.

Heute ist in Lüneburg von diesen Laternen nicht mehr allzu viel zu sehen, allerdings lassen sich an manchem Oberlicht die Spuren nachweisen und einige wenige sind noch erhalten. Die beiden schönsten und wohl auch ältesten Laternen waren an der heutigen Kaland- Apotheke Am Sande 6 und am Portal der Jugendmusikschule An der Münze zu finden.



*Abb. 2: Barock-Portal zur Jugendmusikschule
Lüneburg. Der Türflügel wurde erneuert,
Oberlichtlaterne mit Kämpfer sind noch original*

Die Laterne Am Sande wurde von zwei in Eisenblech getriebenen sogenannten "Wilden Männern" gehalten. Diese kostbare Arbeit war durch vielfache Übermalung vielleicht nicht erkannt worden, denn seit der Sanierung ist eine neue zu sehen, und das Original ist wohl in den Schutt gewandert.

Die heute wohl letzte kostbare Laterne im Oberlicht des Portals der Jugendmusikschule, ebenfalls aus Eisenblech getrieben, zeigt an den Vorder- und Seitenteilen Rokoko-Ornamentik und leider erheblichen Rostbefall. Sie müsste dringend restauriert werden. Der ALA hat der Stadt angeboten, die Restaurierung dieser letzten alten Laterne zu finanzieren, damit sie nicht ebenfalls aus dem Stadtbild verschwindet.

Doch ist auch diese schöne Sitte in neuerer Zeit nicht ganz verloren gegangen. In den 20er Jahren des vergangenen Jahrhunderts wurde am Hauptportal des heutigen Landgerichts ein Oberlicht mit Laterne eingebaut. Sehr repräsentativ und dem Hause angemessen. Der Bildhauer William König hatte dieses Oberlicht gearbeitet und mir vor Jahren davon erzählt.

Und schließlich hat auch der ALA in vielen seiner restaurierten Baudenkmale diese doch auch heute wieder recht praktische Laterne in die Oberlichter eingebaut, weil sie zum geschlossenen Bild eines Hausportals einfach dazugehört. Zur Freude übrigens vieler Touristen, die unsere meist intakten Portale in der Altstadt sehr bestaunen. Während in der Innenstadt durch Geschäftseinbauten die Portale nur selten überlebt haben, bestand hier dieser zerstörerische Zwang nicht.

Curt Pomp

Wasser-Viertel Lüneburg

Sachstandsbericht - Wiederbelebung des Hansehafens

Zur Erinnerung: Die 2. Aktualisierte Auflage 2004 der farbigen ALA-Broschüre (siehe in Auszügen auch Aufrisse 20 / 2004 und 21 / 2004 / 2005) stellt zur Entwicklung des Wasser-Viertels umfangreiche Anregungen und Vorschläge unter folgenden Themen zur Diskussion. In Kurzform:

- Aufhebung der Reichenbachstraße als Lärmquelle Verkehrsbarriere
- Neutrassierung des Cityringes mit Nachweis des Lärmschutzes
- Aufwertung des verkehrsberuhigten Wasser-Viertels für Wohn- und Geschäftsnutzungen
- Aufwertung des Wasser-Viertels durch den Bastionspark als Naherholungsgebiet
- Wiederbelebung des historischen Hansehafens
- Aufwertung des Reichenbachplatzes mit attraktiver Öffnung zu Ilmenau und Außenhafen
- Mögliche Parkgarage für 400 EP unter dem Reichenbachplatz
- Umnutzung / Sanierung von Viskulenhof, ehemaligem Salzspeicher und Altem Kaufhaus einschließlich Erweiterungsbauten nördlich davon
- Fuß- und Radwegeverbindung Wasser-Viertel / Lünepark

Zum entscheidenden Thema des o. g. Katalogs, nämlich zur Aufhebung der Reichenbachstraße als Lärmquelle und Verkehrsbarriere sowie die Neutrassierung des Cityringes mit Nachweis des Lärmschutzes schweigt sich die Stadt weiterhin beharrlich aus. Auch zwei Briefe gleichen Inhalts vom Juni und September 2005 mit konkreten Angeboten blieben ohne Antwort. Wegen der Bedeutung für die Zukunft des Wasser-Viertels kann nicht nachdrücklich genug auf die vorgeschlagenen Planungsalternativen hingewiesen werden. Die Stadt sollte endlich ihre Haltung ändern und sich einer sachgerechten Prüfung und Diskussion der Vorschläge nicht länger verschließen. Daher sollen die detaillierten Planungen aus der Broschüre hier noch einmal vorgestellt werden, auch dem größeren Kreis der "Aufrisse"-Leser. Im "Aufrisse"-Heft Nr. 20 war aus redaktionellen Gründen leider kein Platz mehr.

Der ALA hat bekanntlich mit großem Aufwand und kompetenter fachlicher Beratung ein schlüssiges Verkehrskonzept entwickelt und die grundsätzliche Machbarkeit in allen wesentlichen Punkten nachgewiesen. Dabei wurden in der aktualisierten Auflage von 2004 auch die Rahmenbedingungen des Verkehrsentwicklungsplanes berücksichtigt. Ebenso wurde berücksichtigt, dass die NILEG im Lünepark auch noch den südlichen Wohnblock errichtet hat, was die Korrektur des Trassenverlaufs und leider den Abbruch des Hauses Fährsteg Nr. 7 zur Folge hätte. Damit ist in Bild, Plan und Text ausführlich und für jedermann nachvollziehbar und zweifelsfrei belegt, dass erst diese Verkehrskonzeption die wesentlichen Entwicklungschancen für das Wasser-Viertel ermöglicht. Die Stadt hat wie gesagt bisher (Mitte Dezember 05) auf die Vorschläge und Briefe nicht reagiert (!).

Statt dessen war der L.Z vom 3. 6. 05 zu entnehmen, dass die "ersten finanziellen Weichen für die Sanierung der Reichenbachbrücke" gestellt seien und erste Planungen und Vorbereitungen liefen mit dem Ziel des Baubeginns in 2007. Und in gleicher Zeitung vom 19. 9. 05, dass "für den Neubau der Reichenbachbrücke... mit Zuschüssen" zu rechnen sei. Daraus ist zu schließen, dass die ALA-Vorschläge schlicht ignoriert werden. Das hätte nach unserer festen Überzeugung schwerwiegende Folgen, denn "Sanierung der Reichenbachbrücke" hieße Abbruch und verbreiteter Neubau, das hieße auch einen uralten städtebaulichen Fehler, nämlich die Abtrennung der Hafenbastion vom Wasser-Viertel, in verschärfter Form unwiederbringlich zu zementieren. Im Einzelnen bedeutet das:

- Weiterhin Verlärmung der angrenzenden bebauten Bereiche und des Bastionsparkes
- Verstärkte Verkehrsbarriere zum potentiellen Naherholungsgebiet Bastionspark und seine faktische Entwertung
- Keine Aufwertungschancen für den Reichenbachplatz
- Keine attraktive Öffnung zu Ilmenau und Außenhafen vom Reichenbachplatz aus
- Keine Möglichkeit einer Tiefgarage unter dem Reichenbachplatz
- Keine besonderen Anreize für Investoren für anspruchsvolle Wohn- und Geschäftsnutzungen
- Keine attraktiven Fuß- und Radwegeverbindungen zwischen Wasser-Viertel und Lünepark
- Keine attraktiven Fuß- und Radwege – lärmgeschützt – beiderseits der neuen Cityring-Trasse

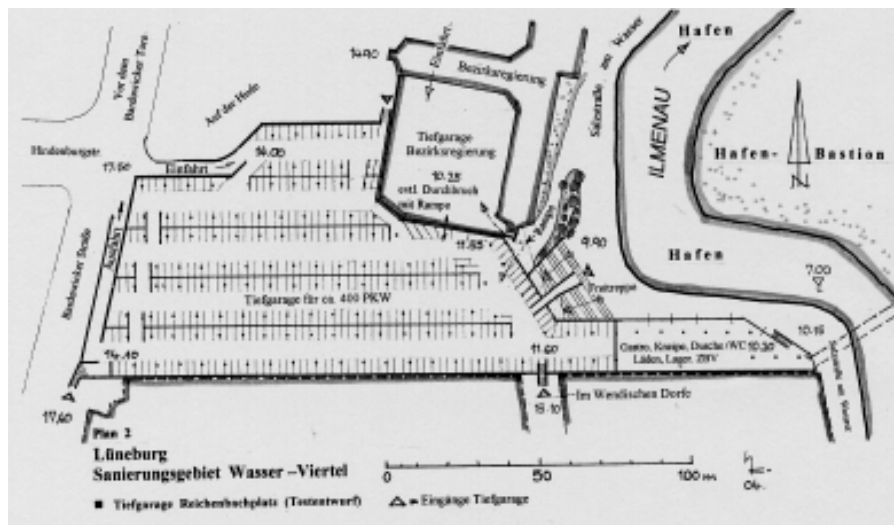
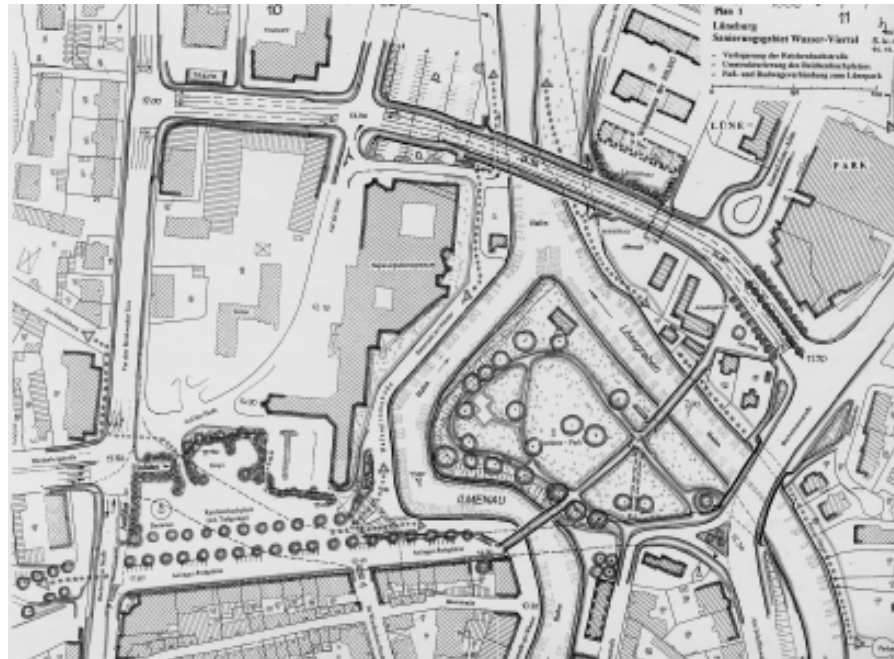
- Vielfältige Beeinträchtigung der künftigen Hafenentwicklung
- Irreparable Beeinträchtigungen des historischen Stadtgrundrisses als Dokument eines erlebbaren kulturellen Erbes

Die folgenden Pläne veranschaulichen die einzelnen Aussagen, wobei der ausführliche Text im "Aufrisse"-Heft Nr. 20 bzw. in der Broschüre selbst nachzulesen ist.

Um der Stadt eine fachliche Prüfung der Vorschläge zu erleichtern, hat der ALA ihr schriftlich einen anerkannten Verkehrsexperten vermittelt, der angeboten hat, im Rahmen eines Lichtbildervortrages zu den Vorschlägen aus verkehrstechnischer Sicht Stellung zu nehmen. Dazu könnten Rat, Verwaltung und interessierte Öffentlichkeit eingeladen werden, auch Einzelheiten zu diskutieren. Ziel dieser Veranstaltung sollte sein, die Machbarkeit und Konsequenzen der ALA-Vorschläge kritisch zu durchleuchten und für die politischen Mandatsträger Entscheidungshilfen zu vermitteln, ob und in welcher Form den Vorschlägen gefolgt werden kann und soll. Die Kosten der Veranstaltung würden sich einschließlich aller Nebenkosten zwischen 600 und 800 Euro bewegen. Der ALA hält das Angebot für ausgesprochen praktikabel und günstig, weil damit für alle Beteiligte ein informativer Einstieg in die z.T. komplexe Thematik vermittelt werden könnte.

Der ALA wird an diesem Thema dranbleiben und dafür eintreten, dass eine angemessene, sachgerechte Prüfung unserer Vorschläge erfolgt und dass weiterhin mit der sog. "Sanierung" der Reichenbachbrücke keine irreparablen Fakten geschaffen werden, die alle aufgezeigten Entwicklungschancen des Wasser-Viertels – ungeprüft – für immer zunichte machte. Außerdem dürfte dieser neuerliche, brutale Eingriff in die historische Stadtstruktur mit Aufweitung der Reichenbachstraße wahrlich keine Empfehlung für die Bewerbung zur Anerkennung als Weltkulturerbe der UNESCO sein.

Plan 1(S. 11 oben): Die Neutrassierung des Cityringes einschließlich des Lärmschutznachweises (siehe Plan 3) ist in allen wesentlichen Einzelheiten dargestellt. Die Entwicklungschancen für das Wasser-Viertel durch die Aufhebung der Reichenbachstraße als Verkehrs- und Lärmbarrriere sind unverkennbar: Reichenbachplatz, Ilmenau, Hafen und Bastionspark können unbeeinträchtigt der Entwicklung des Wasser-Viertels zugeordnet werden. Eine Aufwertung von hohem Rang! (weitere Einzelheiten siehe "Aufrisse" Nr. 20 sowie Broschüre).



Plan 2: Unterhalb des Platzes besteht die Möglichkeit – irgendwann – eine Tiefgarage für ca. 400 Einstellplätze zu bauen und zwar in guter Zuordnung zum fließenden Verkehr und zu Innenstadt und Hafen. Im östlichen Teil könnten auf Hafenniveau ca. 800 qm Räumlichkeiten für die künftige Hafennutzung untergebracht werden.

[illegible]

Erfreulicher sind dagegen die Reaktionen zum Thema Wiederbelebung des historischen Hansehafens. (siehe auch Aufrisse 21 S. 38 – 41). Nach einem weiteren Informationsabend des ALA bei den Grünen mit sehr positiver Resonanz, startete die "Lünepost" im Januar 05 mit einem umfangreichen, bebilderten Bericht eine Meinungsumfrage zum Thema Hafenprojekt. Die überwiegende Mehrheit der ernstzunehmenden Zuschriften war positiv. Danach setzten die Fraktionen von SPD, FDP und Grünen das Thema auf die Tagesordnung und der Rat beschloß am 18. 2. 05 einstimmig (!) die Verwaltung zu beauftragen, eine Machbarkeitsstudie anzufertigen. Enttäuschend und vielleicht auch bezeichnend ist die Haltung der Stadt-(Verwaltung) dazu: In der Antwort auf die Kritik des Niedersächsischen Heimatbundes (NHB) in seiner sog. "Roten Mappe" (siehe S.16ff) antwortet die Stadt in der sog. "Weißen Mappe":

„Die Wiedernutzbarmachung des historischen Hafens erfordert eine Vielzahl planerischer und baulicher Maßnahmen. Gleichzeitig ist eine Nachfrage für einen Hafen in dieser Entfernung von der Elbe gegenwärtig nicht erkennbar. Der erhebliche Aufwand ist daher sorgfältig gegen den eventuellen Nutzen abzuwägen. Die Stadt Lüneburg hat sich daher diese Zielsetzung nicht zu eigen gemacht.“

Am 16. 3. 05 überraschte uns ein Artikel der Landeszeitung über den bereits genehmigten Antrag eines Gastwirts am Stintmarkt, wonach eine 60 qm große Bedienungsterrasse in das Hafenbecken hinein gebaut werden solle. Über sofortige Eingaben an Landtag und Aufsichtsbehörde wurde defacto ein Aufschub der Baumaßnahme erwirkt. Es war nämlich zu befürchten, dass sowohl das denkmalgeschützte Hafenensemble, als auch unsere Vorschläge zur künftigen Hafennutzung hätten beeinträchtigt werden können. Wir sprachen mit der Stadt und insbesondere mit dem Antragsteller. Daraufhin entwickelten wir eine kostenneutrale Lösung, die neben der beantragten gastronomischen Nutzung auch das spätere Anlegen von Booten gestattet hätte. Damit hätte erreicht werden können, dass an einer der wichtigsten Stellen des alten Hafens in Bezug zur lebendigen Innenstadt bereits heute ein erster Baustein für die geplante Wiederbelebung des Hansehafens geschaffen wäre. (siehe Plan 5). Trotz positiver schriftlicher Bestätigung mussten wir auf konkrete Nachfrage feststellen, dass wir vom Antragsteller getäuscht wurden, d. h. unsere Vorschläge wurden trotz schriftlicher Beteuerung im Wesentlichen ignoriert! Die Terrasse ist also für das spätere sachgerechte Anlegen von Booten nicht geeignet. Sie bleibt damit im historischen Hafenbecken ein Fremdkörper, der abzulehnen ist, auch wenn Verantwortliche der Stadt öffentlich bekunden „damit gut leben zu können“.

Trotz negativer Haltung der Stadt und des Vorgenannten will der ALA die Planungen als Diskussionsgrundlage weiter vorantreiben, weil wir von der Richtigkeit, den Hafen für den Wassertourismus wiederzubeleben fest überzeugt sind. Schließlich ist auch die öffentliche Meinung und die der politischer Parteien gemäß o. g. Ratsbeschluss grundsätzlich positiv zu werten. Nach internen Diskussionen hat sich im ALA die Meinung herausgeschält, zunächst zur Steigerung der Attraktivität des Hafens sowie als Signalwirkung sich um historische Schiffe zu bemühen, die nach Möglichkeit auf Dauer im Hafen ihren Liegeplatz haben. Da wird man vermutlich sehr bescheiden mit ein oder zwei Schiffen beginnen müssen. Dafür bietet sich der kleinere, intimere obere Hafen mit seiner eindrucksvollen, historischen, baulichen Kulisse und dem Alten Kran geradezu an. Das spontane Interesse der historischen Gaffelsegler, die mit mehreren Schiffen zum Hafenfest 2004 erschienen waren, sollte Mut machen, in dieser Richtung weiter zu planen.

Für einen regulären Betrieb für Sport- und Freizeitboote wird sicherlich viel mehr Zeit und Aufwand erforderlich sein. Dafür scheint der Abschnitt unterhalb

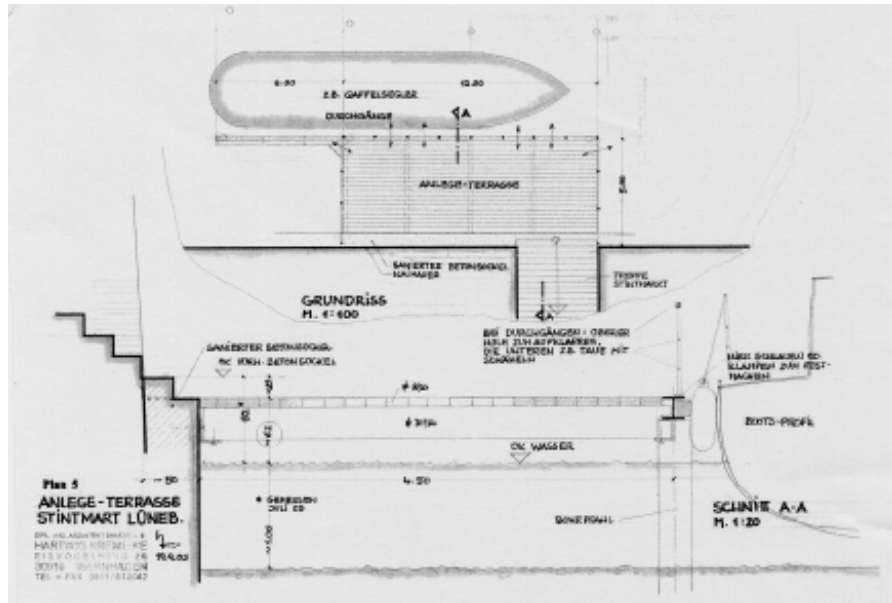
der Lüner Brücke, der durch diese optisch wirkungsvoll zum oberen Hafen abgegrenzt wird, später sehr geeignet zu sein. Das bunte Treiben moderner Boote wäre im oberen Hafen, zumal mit den historischen Schiffen, eher unpassend und störend. Das schließt nicht aus, dass z.B. vor der Kulisse des künftig sanierten Salzspeichers und des Viskulenhofes ein historischer Gaffelsegler fotogen an der ebenfalls historisch eindrucksvollen Kaimauer festmacht.



Plan 4

In Plan 4 ist diese Konzeption mit ihren wesentlichen Merkmalen veranschaulicht worden. Dabei sind als Beispiel die vom Hafenfest 2004 bekannten historischen Gaffelsegler als Maßstab für die Bestückung des oberen Hafenbeckens gewählt worden. Am Stintmarkt ist die o. g. gastronomisch genutzte Terrasse dargestellt, wie sie inzwischen gebaut wurde. (der Plan 5 stellt den vom Antragsteller ignorierten Vorschlag des ALA dar). Direkt an der Kaimauer am Alten Kran liegen vier Segler längsseits ohne wassernahen Steg in zwei sogenannten Packs. Ob weitere Anlegemöglichkeiten, z.B. an der ehemaligen Lüner Mühle (Restaurant Hotel Bergström) geschaffen werden, hängt von Gesprächen mit dem Hoteleigentümer ab, die diesbezüglich noch nicht geführt wurden.

Beim Hafen unterhalb der Lüner Brücke werden aus anlegetechnischen Gründen beiderseits wassernahe Stege erforderlich sein, die ca. 60 bis 70 cm über dem Wasserspiegel angeordnet sein sollten. Treppen führen an beiden Seiten auf das Niveau der Lüner Straße. Dabei wäre die Treppe an der Salzstraße am Wasser u. U. entbehrlich, weil unweit eine vor dem Viskulenhof existiert.



Plan 5

Realisierung

Die Wiederbelebung des historischen Hansehafens ist ohne Zweifel ein richtiges und lohnendes Ziel. Die Rahmenbedingungen mit der einzigartigen historischen Kulisse, den mächtigen Kaimauern, der lebendigen Innenstadt etc. sind sehr günstig. Auch die öffentliche Meinung und die des Rates der Stadt sind gute Voraussetzungen, über die weiteren Schritte der Realisierung nachzudenken.

Werbung für Investoren und Nutzer

Ohne diese Zielgruppe wird sich nichts bewegen. So z.B. jedes Wohnungsbauunternehmen mit Hochglanzbroschüren für seine Projekte wirbt, werden auch hier entsprechende engagierte Werbemaßnahmen erforderlich sein. Kampagnen in Presse, Funk, Fernsehen, Internet sowie bei Hafen- und Stadtfesten könnten genutzt werden für das Projekt zu werben. Das käme nicht nur dem Projekt selbst und dem Tourismus zugute, sondern hätte auch werbewirksame Effekte im Sinne des angestrebten Zieles, als Weltkulturerbe der UNESCO anerkannt zu werden.

Ausbaggern des versandeten Hafenbeckens / Finanzierung

Hier sind als Einstieg im Kontakt mit einschlägig kompetenten Unternehmen die technischen Möglichkeiten in Alternativen sowie in Konkurrenz zu untersu-

chen, die behördliche Begleitung eingeschlossen. Bei diesem Arbeitsschritt sind die Kosten zu präzisieren, die als wesentliche Grundlage weiterer Überlegungen und Verhandlungen mit potentiellen Investoren und Nutzern unerlässlich sind.

Bau der Anlegestege/Finanzierung

Eine rein technische Frage, die auf die spezielle Situation im Hafen abzustimmen ist. So haben wir im Hafen entlang der Kaimauern gerammte Spundwände in z.T. unterschiedlicher Ausbildung. Hier sind entsprechend der anlegetechnischen Bedürfnisse der potentiellen Nutzer die wassernahen Stege zu errichten, ebenfalls in Abstimmung mit der zuständigen Behörde. Art der Ausführung und Kosten sind wie vor mit einschlägig kompetenten Unternehmen in Alternativen und in Konkurrenz zu ermitteln. Finanzierung möglichst durch Nutzer und/oder Investoren und/oder Stadt.

Bergung und Sicherung historisch bedeutsamer Fundstücke aus dem Baggergut

Mit großer Wahrscheinlichkeit werden eine Fülle mehr oder weniger historisch bedeutsamer Fundstücke im Baggergut zutage gefördert. Die Erfahrungen aus Stade bestätigen das. Wie dieses Problem praktisch, technisch, kostenbezogen in vertretbarem Rahmen sowie mit welcher Intensität gelöst werden kann und soll, bleibt gezielteren Überlegungen vorbehalten.

“Rote” und “Weiße Mappe” des Niedersächsischen Heimatbundes (NHB)

Der NHB veröffentlicht turnusmäßig in seiner sog. “Roten Mappe” Kritiken an gewichtigen Maßnahmen verschiedenster Art. In der sog. “Weißen Mappe” ist analog dazu die Antwort oder Stellungnahme der betroffenen Institution oder Stadt abgedruckt. Für Lüneburg wurde das Sanierungsgebiet Wasser-Viertel “unter die Lupe” genommen. Es scheint uns wichtig genug, diesen Beitrag in seinen wesentlichen Teilen zu zitieren.

Zitat aus der “Roten Mappe” (308/05):

„Die Stadt Lüneburg hat seit 2003 (...) einen Antrag gestellt, das Wasser-Viertel (...) als Sanierungsgebiet anerkannt und gefördert zu bekommen, um damit städtebauliche Missstände zu beseitigen.

Der Bericht der Stadt über das Ergebnis der Voruntersuchungen (...) war (...) Anlaß für den (...) ALA, mit eigenen Vorstellungen an die Öffentlichkeit heranzutreten. Die dringende Erneuerung der Reichenbachbrücke (...) bietet nach Auffassung des ALA die einmalige historische Chance, Fehlentwicklungen der Vergangenheit zu korrigieren und die Entwicklung einer historischen Hafen-

kulisse als Ensemble von eindrucksvoller Schönheit mit hohem Rang zu ermöglichen bzw. den historischen Hafen und die Ilmenau zu reaktivieren. Am 20. 9. 2004 gelang es dem ALA anlässlich der Wiederinbetriebnahme des "Alten Krans" Mitglieder einer Hamburger Gaffelsegler-Vereinigung zu gewinnen, um mit fünf Schiffen nach Lüneburg zu kommen. Damit konnte eine Vorstellung davon gegeben werden, welcher Verlust an urbaner Atmosphäre eingetreten ist, seitdem der Alte Hafen sich nicht mehr zum Befahren mit Schiffen eignet.

Leider besteht die Gefahr, dass (...) die Chance vertan wird (...)städtebauliche Planungsvoraussetzungen zu schaffen, um die erheblichen Beeinträchtigungen des Wasser-Viertels und des Hafens durch den Verkehr zu reduzieren. In diesem Sinne kommt der Aufhebung der Reichenbachstraße mit Neutrassierung des sog. "Cityringes und damit der Beseitigung der Lärm- und Verkehrsbarriere eine zentrale Bedeutung zu.

Wie der Presse zu entnehmen ist, scheinen sich die im Rat der Stadt vertretenen Fraktionen mehr und mehr ernsthaft mit der Revitalisierung des historischen Hafens zu befassen und die Chance zu erkennen, die damit verbunden ist.

In dieser Situation ist es mehr als enttäuschend, wenn (...) zu erfahren ist, (...) dass die Stadt Lüneburg einem (...) Gastwirt den Bau einer 12 x 5m großen Terrasse im Hafenbecken genehmigt. (...) Mit der Realisierung dieses Bauwerks erleidet das einmalige Denkmalensemble des historischen Hafens einen kaum wieder gut zu machenden Schaden – eine Revitalisierung der Hafenfunktion wäre dadurch deutlich erschwert. (...)

Wir möchten aber den (...) Fall nutzen, um (...) auf ein übergeordnetes Problem aufmerksam zu machen. Eine handlungsfähige Aufsichtsbehörde hätte frühzeitig die Planungen der Terrasse begleiten und im positiven Sinne steuernd eingreifen können. Wir befürchten, dass das nunmehr für die Fachaufsicht über die unteren Denkmalschutzbehörden zuständige Ministerium für Wissenschaft und Kultur eine effektive Begleitung der vielen unteren Denkmalschutzbehörden nicht leisten kann und dass somit häufiger als bisher Fehlentscheidungen der unteren Denkmalschutzbehörden zu beklagen sein werden. (...)"

Die Stellungnahme der Stadt Lüneburg lautete (Zitat aus der "Weißen Mappe" (308/05)):

„Die Wiedernutzbarmachung des historischen Hafens erfordert eine Vielzahl planerischer und baulicher Maßnahmen. Gleichzeitig ist eine Nachfrage für einen Hafen in dieser Entfernung von der Elbe gegenwärtig nicht erkennbar. Der erhebliche Aufwand ist daher sorgfältig gegen den eventuellen Nutzen abzuwägen. Die Stadt Lüneburg hat sich daher diese Zielsetzung nicht zu eigen gemacht.

Die Plattform im Hafen stellt weder ein Hindernis für eine eventuelle zukünftige Revitalisierung des Hafens dar, noch eine gesetzwidrige Beeinträchtigung des Denkmalensembles. Wegen der verhältnismäßig geringen Größe der Plattform ist ein prägender Einfluß auf das ca 95 m lange und 35 m breite Hafenbecken nicht zu erwarten. Bei einer zurückhaltenden Gestaltung der Plattform und ihrer Ausstattung kann auch eine optisch auffällige, auf Dominanz in der Wahrnehmung abzielende Aufmachung vermieden werden. Dies wird durch die Auflagen sichergestellt. Mit der Plattform ist daher keine Beeinträchtigung des Denkmalwertes des Hafens und seiner angrenzenden Bauten verbunden.“

Kommentar des ALA

Die Stellungnahme der Stadt zur Kritik des NHB aus der "Roten Mappe" ist bezeichnend für ihre Haltung zu dem bedeutungsvollen Planungsmaßnahmen. Zum Sanierungsgebiet Wasser-Viertel ist sie inakzeptabel, was Umfang und Inhalt betrifft, unengagiert, lustlos, abweisend und ignorant, was das wichtigste Thema Verkehr betrifft, denn dazu schweigt man sich auch hier aus, ebenso wie uns gegenüber.

Eine gastronomisch genutzte Plattform mit Tischen, Stühlen, Sonnenschirmen und fröhlichen Gästen und Geländern ringsum ist und bleibt in einem historischen, intimen Hafenbecken ein bunter Fremdkörper! Der hilflose Versuch der Stadt dieses in der o. g. Stellungnahme klein zu argumentieren, ist naiv. Der kompromisshafte Rettungsversuch des ALA die bereits genehmigte Plattform wenigstens für eine spätere Hafennutzung anlegetauglich zu trimmen, ist leider - wie oben geschildert - unterlaufen worden.

Hartwig Kremeike

Lüneburg - WELTKULTURERBE (!?)

Lüneburg möchte als Weltkulturerbe der UNESCO anerkannt werden! Ein sehr hochgestecktes Ziel, das der ALA selbstverständlich nach Kräften unterstützen wird. Nach über 30 Jahren zählen Ringens um eben dieses kulturelle Erbe Lüneburgs darf der ALA nun auf mehr Unterstützung hoffen. (!?)

Seit jener Zeit ist es Ziel und Zweck des ALA das baukulturelle Erbe Lüneburgs in all seiner Vielfalt zu erhalten, zu fördern und zu revitalisieren. Im Sinne

neuezeitlicher Entwicklungen wird nach wie vor besonders darauf geachtet, dass das kulturelle Erbe erlebbar bleibt, und zwar mit Erfolg! Die bunte, lebendige, intakte Altstadt im Senkungsgebiet (mit dem Bild der Straße Auf dem Meere, die "zu den schönsten Seiten der Lüneburger Altstadt" zählt (LZ vom 21. 9. 05), gäbe es heute nicht, wenn nicht der ALA sich vor über 30 Jahren zu ihrer Rettung gegründet hätte. Sie wäre gewiß in großen Teilen zu Verkehrsflächen und Parkplätzen verkommen!

Auch auf städtebauliche Strukturen nahmen wir Einfluß, mit Erfolg. So konnte der Mittlere Ring West zwischen Kalkberg und Altstadt (eine Planung der 70-er Jahre) verlegt werden, der sich äußerst nachteilig auf die Entwicklung der derzeit heruntergekommenen Altstadt ausgewirkt hätte (Abriegelung zum Naherholungsgebiet Kalkberg und Verlärmung). Außerdem wäre der historische Stadtgrundriß als wertvolles Dokument des stadtgeschichtlichen Erbes in großen Teilen verloren gegangen.

Ein weiteres gewichtiges Beispiel, das Wasser-Viertel, als bedeutendes, geschichtsträchtiges Stadtviertel Lüneburgs, könnte zur Nagelprobe werden. Hier bekommen die Planungsvorschläge des ALA im Sinne des "Weltkulturerbes" noch zusätzliches Gewicht und die Stadt könnte unter Beweis stellen, wie würdig sie sich zeigt, mit den historischen Aspekten dieses Projektes umzugehen. Nach den Beurteilungskriterien der UNESCO-Kommission wäre der neuerliche, brutale Eingriff mit der Reichenbachstraße und -brücke in den authentischen und gut erhaltenen Stadtgrundriß mit Hafenbastion und Ilmenau eine denkbar schlechte Empfehlung für eine Bewerbung. Erst recht nicht, wenn konkrete Alternativen aufgezeigt werden, die die Möglichkeit der Wiederherstellung des historischen Stadtgrundrisses als kulturelles Erbe nachweisen und darüber hinaus noch bessere Entwicklungschancen bieten.

Lüneburg hat wohl als eine der wenigen Städte in der Geschichte das Glück gehabt, zu keiner Zeit durch Kriege oder Katastrophen nennenswert zerstört worden zu sein. Auch Fehlentwicklungen der wilden Boomjahre nach dem letzten Krieg sind der Stadt in der wirtschaftlichen Randlage weitgehendst erspart geblieben. Dadurch sind in Lüneburg neben einem fast vollständig erhaltenen historischen Stadtgrundriß viele Bauwerke aus allen Kulturepochen anzutreffen. Ein kulturelles Erbe von besonderer Reichhaltigkeit! Auch auf diesem Sektor gute Voraussetzungen für eine erfolgreiche Bewerbung! Doch die Bewerbung um den hehren Titel ist kein Selbstzweck, sondern "nur" ideeller Lohn für überzeugende Stadtentwicklung im Einklang mit kulturellen Werten.

Der ALA wird mit großem Interesse das Thema im Auge behalten.

Hartwig Kremeike

Wärmeluftheizung

Ein vor Jahrhunderten wohl übliches, aber heute vergessenes Baudetail

Auf dieses seltsame Baudetail war ich eigentlich schon vor vielen Jahren aufmerksam geworden, als ich zufällig Zeuge eines Hausabbruchs in der Lüneburger Altstadt wurde. Damals war ich nur als Gast hier und musste traurig und zornig das Ende eines sehr alten Hauses erleben.

Ich könnte heute nicht einmal mehr den Standort jenes Hauses wiederfinden, es sah damals alles ganz anders aus. Als der Bagger mit Mühe die alte Balkendecke über dem Erdgeschoss aufriss, es war der Raum zur Straße, die alte Wohnstube oder früher Döns genannt, fiel ein etwa quadratisches Stück Holz oder Putz aus dieser Decke und für den Bruchteil einer Sekunde erschien eine Öffnung, bevor das Ganze sich in zersplittertem Holz, in Putzmörtelbrocken und Staub auflöste. Da die angrenzende Wand beim Einsturz völlig verfallene

Steine zeigte, muss es sich um die frühere Schwarze Küche gehandelt haben.



Abb. 1: Die Decke war in verschieden geschmückten Mustern gestaltet, ursprünglich waren die Deckenbalken ebenso in die Vertäfelungen einbezogen, dies wurde offenbar zu einem späteren Zeitpunkt beseitigt.

Mein Zorn über das zerstörte Haus - Jahre später wäre es sicher ein Baudenkmal geworden - hatte mich meine kleine Entdeckung fast vergessen lassen. Damals standen in ganz Deutschland noch überall Bombenruinen und im kriegsverschonten Lüneburg schaffte man selbst Zerstörung und Lücken in kostbare alte Straßenbilder. Natürlich wurden damit unschöne

Einblicke in offene Brandwände in durch den Krieg verwahrloste Hinterhöfe frei und damit Grund für weitere Zerstörungen geschaffen.

Viel später, ich hatte mich längst intensiv mit Lüneburgs wertvoller Bausubstanz befasst, bearbeitete ich ein giebelständiges Gebäude in der Lüneburger Straße.

Dieses alte Haus, von außen eher bescheiden anzusehen, barg in seinem Innern eine Fülle hochinteressanter Details, die bei den Freilegungen zutage traten. Im Erdgeschoss war die ursprüngliche Struktur völlig erhalten geblieben.

An der östlichen Traufwand waren drei Räume angeordnet, die Schwarze Küche wie immer in der Mitte, nach vorn zur Straße die Dönz und zum Hof die Achterstube. In beiden Stuben gab es Spuren früherer Heizmöglichkeiten durch Hinterladeröfen (Bilegger). Die Seitenwände der Küche waren aus Gründen des Feuerschutzes gemauert, die abschließende Wand zur Diele jedoch größtenteils aus gut gefügtem Eichenfachwerk gebaut. Die Ausfachungen bestanden aus aufwendigen Zierausfachungen in Waalformat. Auf dieser Fachwerkwand fand sich eine fast vollflächige, durchaus qualitätsvolle ornamentale Wandmalerei mit Vogel Darstellungen. Im Küchenbereich war die Wand zur Diele durchfenstert, das konnte an den Spuren nachgewiesen werden.



Abb. 2: Lünnerstr. 12. Warmlüftöffnung über dem ursprünglichen Standort des Hinterladens (Bilegger) in der sehr aufwendig gearbeiteten Kassettendecke der Dönz.

Während die Achterstube eine recht kräftige florale Deckenmalerei aufwies, erbrachte die Freilegung der Dönzdecke eine sorgfältig aus Eiche gearbeitete mit stark profilierten breiten Leisten unterschiedliche geometrische Muster bildende Vertäfelung zutage. Und hier fand ich nun wieder diese seltsame Öffnung über der Wand zur Küche, sorgfältig in die Täfelung eingearbeitet. Hier war die Öffnung rechteckig, etwa 60 mal 30 cm groß. Nach oben endete der kleine



Abb. 3: Warmluftöffnung im Hause In der Techt 6, einem kleinen eingeschossigem Haus. Deutlich ist die schwarze Decke der ehemaligen Küche gegen den Wohnraum Dönz abgegrenzt. Die doppelte Begleitlinie vor der ehemaligen Wand zur Küche ist ebenfalls gut erkennbar. Die Warmluftöffnung ist auch von einem Begleiter eingefasst.

führung war einfacher als in der Lünerstraße, es war ja auch ein kleines eingeschossiges Haus.

Im Dachgeschoss und fand ich die Spuren einer kleinen Dachkammer und damit die Lösung. Dieses Loch in der Decke war ein Abzug für die Wärme des

Schacht am neueren Fußboden des oberen Zimmers.

Frau Karoline Terlau, die Verfasserin des Werkes über die Lüneburger Patrizierarchitektur, die damals in unserer Stadt arbeitete, hatte ich – ebenso wie andere Experten – dazugebeten. Der Sinn dieser seltsamen Öffnung konnte dennoch nicht ergründet werden.

Die Lösung dieses Rätsels gelang schließlich in einem kleinen Gebäude, einer sogenannten "Bude" in der Straße In der Techt Nr.6. Auch hier erbrachten die Freilegungen viele neue Erkenntnisse. Hier entdeckte ich wiederum diese kleine Öffnung, hier nun wieder quadratisch, aber nun in einem durchschaubaren Zusammenhang. In diesem Hause war schon einmal umgebaut worden, zum Glück nicht unter Beseitigung aller alten Spuren. Die Trennwand zwischen der ehemaligen Schwarzen Küche und der Dönz war eindeutig abzulesen. Sie zeichnete sich auch an der Decke der Dönz deutlich ab und nun auch hier an dieser Decke, die mit einem Holzdeckel zu verschließende Öffnung mit einem einfachen Begleitstrich sorgsam eingefasst, genau unter der Stelle, an welcher ursprünglich der Hinterladerofen stand. Die Aus-

Ofens für diese kleine Kammer, mittels des Deckels konnte man die Gefahr des zufälligen Hineintretens verhindern.

In dem weitaus größeren Gebäude in der Lünnerstraße war auch der Raum über der Döns viel größer, aber die Leistungen dieser meist gußeisernen Öfen waren bei entsprechender Befuerung durchaus ausreichend, auch einen größeren Raum zu beheizen - selbst für moderne Ansprüche - und es war auch möglich, durch den Wärmeabfluss in das Obergeschoss einen weiteren Raum zu erwärmen, natürlich nicht in der Intensität der Döns.

Ich habe solche Öfen wiederholt selbst erprobt.

Nun fand ich in der Publikation einer Nürnberger Initiative für Denkmalschutz eine Arbeit über eben diese Warmluftöffnungen, die in alten Nürnberger Baudenkmalen gefunden wurden, ohne dass man zunächst wusste, wofür diese eigentümlichen Löcher in den Geschossdecken gebraucht wurden, also keine spezielle Lüneburger oder gar norddeutsche Eigenart, sondern vielleicht sogar deutschlandweit zu finden.

Aus Platzmangel kann ich diesen interessanten Bericht nur auszugsweise zitieren:

Wie schon des öfteren bleibt es den Altstadtfreunden vorbehalten, eine baugeschichtliche Einzelheit, über die es in der Literatur so gut wie nichts zu lesen gibt, der Öffentlichkeit und der Forschung vorzustellen. (...) In einer Dissertation von Ulrich Fließ 1957 wird angenommen, dass sich in den frühesten Nürnberger Handwerkerhäusern die Stube im Erdgeschoss befand und in ihr auch die Werkstatt des Meisters integriert gewesen ist. Fließ spricht daher von einer „Werkstube“. Erst allmählich sei bei der Aufstockung oder Neubau eine eigene Wohnstube (Obere Stube / „Gute Stube“) im 1. Obergeschoss entstanden und habe die dort befindliche Schlafkammer in ein noch höheres Stockwerk verdrängt. (...) Nach Fließ spielte sich auch bei einer solchen Einteilung das Leben der Familie überwiegend in der Werkstube ab. Von dieser einen Ausnahme abgesehen, waren in allen anderen Häusern die über der beheizten Stube liegenden Räume durch ihre einfachere Bauweise als Kammern zu erkennen. Sie dienten zum Schlafen, aber auch zur Aufbewahrung von Gerät und Vorräten, in manchen Fällen auch als zusätzlicher Wohnraum („Stubenkammer“). Eine Heizung besaßen sie in der Regel nicht. Durch dieses charakteristische Übereinander löst sich das Rätsel um den Zweck der Deckenöffnungen: Sie wurden keineswegs als Spione oder „Haustelefone“, sondern als Warmluftöffnungen benutzt. Ihre einzige Aufgabe war es, die aufgeheizte Luft aus der Stube in die darüberliegende Kammer zu leiten. Diese Feststellung habe ich bisher in der Literatur lediglich in dem 40 Jahre alten Buch von Alfred Faber „Entwicklungsstufen der häuslichen Heizung“ in einem beiläufigem Satz gefunden: „In vielen alten Bürger- und Bauernhäusern wird die durch den Kachelofen darüber Goe-

gut erwärmte Stubenluft durch ein Loch in der Decke in ein darüber liegendes Zimmer eingelassen“. Dafür wird sogar ein hochrangiger Zeuge zitiert: „In einem Brief aus dem schweizerischen Ort Realp vom November 1779 schreibt darüber Goethe: Ich habe mich, um das zu schreiben, in eine obere Stube begeben, die durch ein Loch von unten beheizt wird“. Außer Faber hat in neuerer Zeit nur Konrad Bedal diese Warmluftöffnung erwähnt, während zum Beispiel in den größeren Bürgerhauswerken von Fritz Traugott Schulz und Wilhelm Schwemmer sowie im Kunstdenkmäler-Inventar des Landesamtes für Denkmalpflege kein Wort darüber enthalten ist. (...) Wenn man nun die Vor- und Nachteile dieser Warmluftöffnungen in den Decken vergleichend betrachtet, dann sind die bessere Energieausnutzung, die verringerte Brandgefahr bei nur einer Feuerstelle und der eingesparte Platz für einen weiteren (teueren!) Ofen samt Vorraum auf jeden Fall günstig zu bewerten. Wenn sich vor der Öffnung ein verschiebbarer Deckel befand - was allerdings bisher nur bei Bauernhäusern nachzuweisen ist - war auch eine gewisse Temperaturregelung in der Wohnstube möglich. Als Nachteil muss dagegen gelten, dass sich durch die aufsteigende Luft wohl nur bescheidene Wärmegrade in den oberen Räumen erreichen ließen, gleichzeitig aber auch schlechte Dünste und Gerüche übertragen wurden. Die Konstruktion einer solchen Warmluftöffnung kann aus der nebenstehenden schematischen Zeichnung ersehen werden. Der Querschnitt ist annähernd quadratisch; die bekannten Maße schwanken zwischen 14 x 14 cm und 17,5 x 19,5 cm im Lichten. Eine Grenze setzte wohl die Gefahr beim Darübergehen im oberen Zimmer. Als senkrechte Schachtwände dienen Holzbrettchen, in einem Ausnahmefall (...) auch Blech. Oben ist der Schacht durch einen Deckel in der Stärke der Fußbodenbretter abgeschlossen. Er stützte sich entweder mittels einer Verzahnung auf die Schachtwände ab (Bild 6), so dass seine Oberfläche mit dem Fußboden bündig war, oder aber er lag auf dem Fußboden auf, wobei ein verstärkter, in den Schacht eingepasster Mittelteil das Wegschieben verhinderte. Um den Deckel leicht abheben zu können, besaß er wohl zwei sich gegenüberliegende Mulden mit einem Griffsteg dazwischen, was aber heute auch nur noch in einem Bauernhaus zu sehen ist. (...) Unsere Aufgabe ist es nun, die erhalten gebliebenen Öffnungen zu dokumentieren und zu schützen, so dass auch nachfolgende Generationen diese zwar kleine, aber baugeschichtlich und heizungstechnisch nicht unwichtige Einzelheit im Innern alter Häuser noch betrachten können.¹

Curt Pomp

¹ Taschner, Michael: Warmluftheizung oder Sprechverbindung? Bisher unbeachtete Öffnungen in alten Balkendecken, in: Nürnberger Altstadtberichte Nr. 20, Nürnberg 1995, S. 81-90 (Abbildung S. 87)

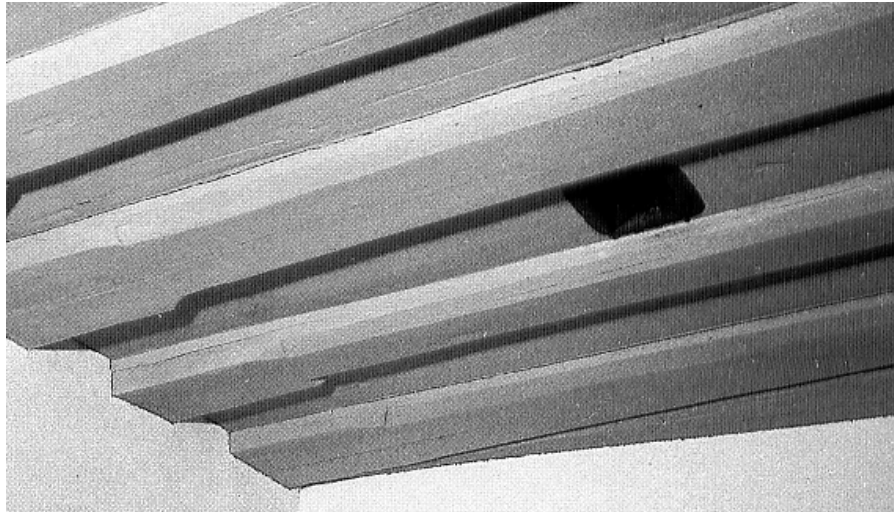


Abb. 3

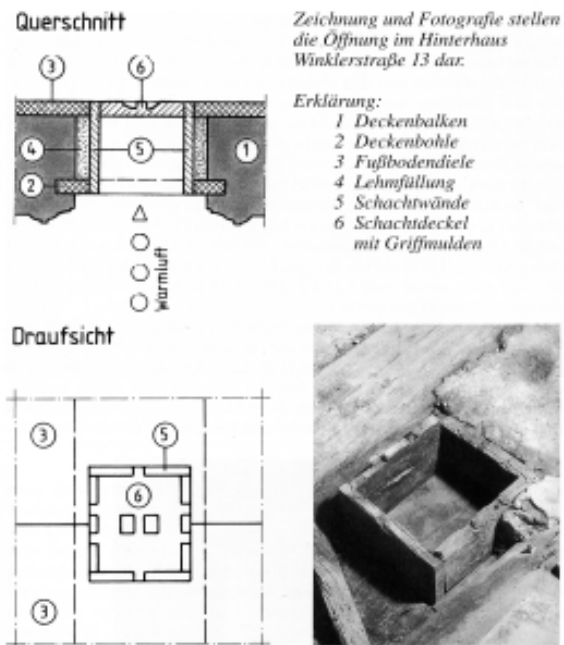


Abb. 4¹

AUFRISSSE - Feature

Christian Rümmelein

Geboren 1965 in Hamburg, aufgewachsen im Lauenburgischen, nach dem Abitur 1984-1985 Wehrdienst, 1986-1988 Ausbildung zum Reiseverkehrskaufmann bei Nordeuropa-Veranstalter in Hamburg. Von 1989-1994 Studium der Touristik, BWL und Kulturgeografie in Stockholm, Borlänge, Karlstadt und Lüneburg. Seit 1995 eigene Marketingberatung und -Agentur, ab 1997 Wohnsitz und Büro in der westlichen Altstadt in Lüneburg.

Aktive Mitgliedschaft und ehrenamtliche Mitarbeit als Stadtwache seit 1996, seit 2004 Nachfolger von Antje Busch und aktiv für den ALA tätig als ehrenamtlicher „Stadthauptmann“ und somit Koordinator der Stadtknechte und Marketenderinnen auf dem Christmarkt und der Handwerkerstraße.



Christian Rümmelein als Stadthauptmann auf dem Christmarkt des ALA

Christian Rümmelein

Neues vom ALA!

Wer in den vergangenen Wochen den Kontakt zum ALA-Büro gesucht hat, stieß auf zwei neue Namen: 'Rudnick' und 'Tauer'. Dieser Wandel hat zwei Gründe: Zum einen hat Frau Carola Hinrichsen, die bisher und auch weiterhin die Geschäfte im Büro ehrenamtlich führt, im August dieses Jahres geheiratet und heißt nunmehr Carola Rudnick. Zum anderen hat Frau Rudnick Verstärkung durch Christa Tauer erhalten, die seit einigen Monaten alle zwei Wochen im Büro Frau Rudnick ehrenamtlich unterstützt.



Beiden aktiven ALA-Mitgliedern sei herzlich für Ihr Engagement gedankt, das es ermöglicht, wöchentlich als Ansprechpartner unseren Mitgliedern und Nichtmitgliedern zur Verfügung zu stehen.

Die Bürozeiten sind weiterhin Mittwochs von 17 bis 19 Uhr. Das ALA-Büro ist in dieser Zeit unter der Telefonnummer (04131) 26 77 27, unter der Faxnummer (04131) 26 77 28 oder über Email ALA.eV@t-online erreichbar.

ALA-Termine!

2./3. Dezember 2006: Christmarkt

1./2. September 2007: Handwerkerstraße

1./2. Dezember 2007: Christmarkt

Buchvorstellung

von Dr. Hans-Cord Sarnighausen

Raumschüssel, Heinrich: 800 Jahre Oedeme 1205-2005, Geschichte und Geschichten, Selbstverlag des Festausschusses Lüneburg-Oedeme, 2005, 232 S. DIN A 4, geb., (ISBN 3-00-016401-4), 20,- Euro

Eine ansehnliche lokale Festschrift zu einem Jubiläum, das mit derselben lateinischen Urkunde Herzog Wilhelms von Lüneburg begründet wird wie die gleichzeitige 800-Jahr-Feier des Kirchdorfs Neetze bei Lüneburg (s. Heidewanderer Uelzen vom 5. 2. 2005). Mit ihr wurde im Jahre 1205 erstmals ein Neetzer Bauernhof erwähnt und herzoglich an das Lübecker Domstift verschenkt. Zu den darin bezeichneten fünf Zeugen der Donation gehörte ein Ritter Hunerus de Odeme, Ministerialer und Burgmann des welfischen Landesherrn auf dem Kalkberg in Lüneburg mit Hofbesitz neben dem Kloster-Hospital St. Benedikt und den Sülzwiesen. Aus dessen Nennung mit seinem Vor- und Herkunftsnamen wird auf einen damals schon bestehenden Stammsitz oder auf eine nachweisliche Wassermühle der früh auch Salinenanteile besitzenden Familie von Oedeme im gleichnamigen kleinen Dorf südwestlich von Lüneburg geschlossen. Dieses lag mit acht zehntpflichtigen Kloster-Höfen westlich des Oedemer oder Hasenburger Bachs und gehört mit seinen jetzt zunehmend mit städtischen Wohnhäusern bebauten Ländereien seit 1974 zum Stadtgebiet.

Die von dem Lüneburger Kreisarchäologen Dietmar Gehrke bearbeitete Vor- und Frühgeschichte der ländlichen Besiedlung Oedemes (S. 16-24) eröffnet die

historischen Rückblicke mit gefundenen Spuren seit der anfänglichen Entwicklung der Ortschaft in der Jungsteinzeit vor gut 4000 Jahren.

Dr. Uta Reinhardt vom Stadtarchiv Lüneburg berichtet über das schon bald nach der Zerstörung der herzoglichen Lüneburg von 1371 verarmte und abgezogene Geschlecht derer von Oedeme (S. 27-31) mit seinen verstreuten Besitzungen und Veräußerungen, dessen überliefertes Siegelwappen mit drei stilisierten Rosen im Gemeindewappen von 1936 abgewandelt übernommen wurde.

Heinrich Raumschüssel vom Gymnasium Oedeme hat alles weitere bisher über den Ort Geschriebene zusammengetragen und mit alten Karten sowie zahlreichen Fotos von Hans-Joachim Boldt auch aus der Luft zu einem gefälligen Lesebuch ohne allzu wissenschaftlichen Anstrich gestaltet. Überlieferte Hofgeschichten, Schulchroniken, alte Adressbücher und sonstige Archivalien wurden ausgewertet. Dem benachbarten Gut Schnellenberg der dort seit 1360 ansässigen Adelsfamilie von Meding ist ein eigener Beitrag (S. 35-41) gewidmet. Die lange Zeit der Grundherrschaft des weithin begüterten Lüneburger Klosters St. Michaelis seit 1360 bis zum Hannoverschen Ablösungsgesetz von 1831 wird anschaulich vor Augen geführt (S. 46-92). Die Notzeiten der großen Kriege sind durch die Jahrhunderte bis hin zum verheerenden Zweiten Weltkrieg nachzuvollziehen. Auch das kommunalpolitische wie das Vereinsleben mit seinen Traditionen kommt nicht zu kurz, eher der ursprüngliche Sinn und Zweck der das Ortsbild bis heute prägenden stattlichen Hofeichen. Die kirchliche Zugehörigkeit der Oedemer zu St. Lamberti und seit deren Abbruch von 1860 zu St. Michaelis in Lüneburg wird ebenso behandelt wie dessen örtliches Gemeindehaus von 1960/2004, der Friedhof an der Schaperdrift von 1970 sowie das moderne große Schulzentrum des Landkreises und die ausgedehnten neuen Wohngebiete.

Die Grußworte des Ministerpräsidenten, Landrats, Oberbürgermeisters und Ortsbürgermeisters unterstreichen zu Recht die Bedeutung solcher Ortsgeschichten für eine verantwortungsvolle Zukunft.

Helfried Fröhlich: Leben und Wirken des Philologen und Pädagogen Johann Nicolaus Niclas (1733 – 1808), Eigenverlag des Verfassers, 01979 Lauchhammer 2005, 118 Seiten DIN A 4, geb., 12,- Euro

Die durch die Buchhandlung am Neumarkt in 07907 Schleiz zu beziehende Schrift erinnert mit etlichen Illustrationen an den Rektor Niclas der Lüneburger Michaelisschule (s. Allgemeine Deutsche Biographie 23, S. 574). Er stammte aus einem Bauernhof in Gräfenwarth bei Schleiz in Ost-Thüringen, stiftete sei-

ner Heimatkirche von 1702 eine Orgel, einen Taufstein und einen Turmkopf mit Wetterfahne sowie ein Schullegat und überließ 1790 seine Privatbibliothek von fast 10.000 Bänden der Ritterakademie in Lüneburg. Der umfangreiche wissenschaftliche Nachlass des unverheiratet gebliebenen Gelehrten im Stadtarchiv Lüneburg wurde sorgfältig ausgewertet.

Nach dem Besuch der Gymnasien in Schleiz, später unter Direktor Dr. Konrad Duden (1829-1911), und in Gera bei Johann Christoph Macher (1719-1764) studierte Niclas seit 1753 an der 1737 neu gegründeten Universität in Göttingen Theologie und besonders in Johann Matthias Gesners (1691-1761) Philologischem Seminar. 1760 begann er seinen Schuldienst als Kollaborator des Pädagogiums in Ilfeld am Ostharz. 1763 wurde er Konrektor und 1771 als Nachfolger des nach Weimar berufenen Johann Michael Heinze (1717-1790) Rektor am humanistischen Gymnasium des St. Michaelisklosters am Kalkberg in Lüneburg. Hier wurden über rund 500 Jahre bis 1819 neben der dortigen Ritterakademie (1656-1850) für Adelige auch begabte Bürgersöhne wie am städtischen Johanneum in Latein und Griechisch unterrichtet, unter ihnen Johann Sebastian Bach (1685-1750) aus Eisenach, der hier von 1700 bis 1702 als Chorschüler eine Freistelle genoss. Niclas veröffentlichte zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten und erarbeitete ein griechisches Wörterbuch.

Die wörtliche Wiedergabe von Briefen, Urkunden und Instruktionen vermittelt einen guten Eindruck in das höhere Schul- und Bildungswesen des 18. Jahrhunderts. Stichwortartige Kurzbiographien von Zeitgenossen des Rektors Niclas runden den mit Quellennachweisen und ausführlichen Namens- und Ortsregistern versehenen erfreulichen Forschungsbeitrag ab (vgl. im Internet www.niclas-graefenwarth-lueneburg.de).

Eckhard Michael/ Edgar Ring: Portrait einer Stadt – Ansichten Lüneburgs im 19. Jahrhundert, Verlag der Landeszeitung Lüneburg, 2005, 224 Seiten, ISBN 3-922639-06-2, geb., 29,80,- Euro

Nach dem großen Erfolg des 1998 bei von Stern in Lüneburg erschienenen Bild- und Textbandes "Aus Lüneburgs Biedermeier- und Revolutionszeit" von Dr. Werner H. Preuß (Universität Lüneburg) zu dessen damaliger Ausstellung im Museum für das Fürstentum Lüneburg haben nun Dr. Eckhard Michael als Museumsdirektor und Dr. Edgar Ring als Stadtarchäologe erneut längst vergessene Stadtansichten des 19. Jahrhunderts ausgestellt und anschließend einen zugehörigen Prachtband veröffentlicht. Das breite Interesse an diesem von der Lüneburger Landeszeitung begleiteten und herausgegebenen Vorhaben zeigten über 800 Subskriptionen im Voraus.

Bereits 1956 publizierte Eckhard Michaels Vorgänger Dr. Gerhard Körner in seinem Bändchen "Alt-Lüneburg" mit den damals bescheidenen technischen und finanziellen Möglichkeiten hübsche Farbdrucke von alten Stadtbildern aus den reichhaltigen Magazinbeständen des Museums. Demgegenüber sind die jetzigen brillanten und detailgetreuen Wiedergaben mit zahlreichen Ergänzungen durch weitere bisher verborgene Kunstschatze mit hohem Dokumentationswert ein enormer Gewinn.

Im ungewöhnlich großen Buchformat von 30,5 mal 24,5 Zentimetern zeigt das idyllische Titelbild des künstlerisch begabten Amtsrichters Rudolf Jochmus (1818-91) von 1871 einen Rückblick vom Lüner Tor über die Straße Am Werder zur St. Johanniskirche. Diese besonders ansprechende Gouache zierte schon als eindrucksvoller Farbdruck den Einband der 1987 von Werner H. Preuß edierten Schrift "Heinrich Heine und Lüneburg – Loreley am Lösegraben". Inzwischen ist sie im Museum auch in Plakatgröße erhältlich und als Wandschmuck geeignet.

Das einstige Gesicht der alten Salz- und Hansestadt war vor der Kaiserzeit geprägt von bedeutenden historischen Bauten und Einrichtungen wie dem einmaligen mittelalterlichen Rathaus (S. 103 bis 113) und ihren vier beachtlichen gotischen Kirchen (S. 73 bis 95), aber zugleich von bürgerlichem Wohlstand und industriellem Aufschwung. Ohne die in der Ausstellung gezeigten kostbaren alten Stadtpläne, dafür aber mit einer Einleitung zu den Verhältnissen der Stadt im 19. Jahrhundert und einem abschließenden Künstlerverzeichnis gewährt das Bilderalbum mit jeweils kurzen Erläuterungen zu jeder Abbildung gute Einblicke in die Entwicklung Lüneburgs und seiner näheren Umgebung: Wer ahnt schon, wie der verschwundene Nordfriedhof vor dem Bardowicker Tor mit seiner neugotischen Kapelle von 1828 (S. 199) oder etwa das zweigeschossige Armenhaus von 1675 (S. 153) im Hof des ehemaligen Marienklosters, also der Ratsbücherei, aussah?

Perspektivisch eigentümlich wirkt das unter Denkmalschutz stehende Walmdachhaus Egersdorffstraße 1 a am Windberg (S. 143), das westlich vom Marienplatz von seiner erhöhten Hanglage abgesenkt erscheint und als Wohnung des Stadtsyndikus bzw. später des Stadtphysikus Dr. med. Lindenberg (1797-1881) eine etwas ausführlichere textliche Würdigung verdiente.

Das Kleinod des seit 1374 errichteten Klosters Lüne mit seiner dortigen Amts- bzw. Kreisverwaltung lag noch außerhalb der Stadttore, ist aber in dem von Angela Schoop technisch sorgsam gestalteten Buch mit etlichen liebevollen Darstellungen angemessen vertreten (S. 205 bis 221).

Allen Mitwirkenden und Förderern des schönen Werks ist für dieses preiswerte Geschenk zu danken, das auch außerhalb Lüneburgs begeisterte Liebhaber finden wird.

Der Kalkberg und die Festung Lüneburg Teil II (Fortsetzung Heft 21)

Hartwig Kremeike

Inhaltsverzeichnis

Teil I Geologie des Kalkberges

- Erdgeschichtliche Entstehung
- Geologische Besonderheiten
- Abbildungen

Teil II Geschichtlicher Abriss

- Bedeutung des Berges für die Siedlungsentwicklung
- Rekonstruktionsversuch der Burg und des Klosters
- Wer hat vom Kalkberg in Lüneburg Geschichte gemacht?
- Die Hanse, Anfänge, Blütezeit, Niedergang
- Die Hansestadt Lüneburg (Erbfolgekrieg, Sate, Prälatenkrieg, Kalkberg, Schildstein)
- Dreißigjähriger Krieg - Franzosenherrschaft**
- Erstarkung Preußens
- Niedergang der Festung
- Franzosenherrschaft unter Napoleon 1803-1815

Teil III Fortifikatorische und festungstechnische Entwicklungen

- Die neue Waffentechnik (Geschütze und Kanonen) und die Konsequenzen
- Entwicklung in Lüneburg
- Festungsstädte im Elbe-Weserrraum zur Orientierung
- Bedeutungswandel mit der politischen Entwicklung

Teil IV Der Bau der Festung Lüneburg

- Politische, wirtschaftliche und bauliche Konsequenzen für die Stadt
- Ablauf des Baugeschehens
- Konzeptionelle und konstruktive Einzelheiten, bildliche Darstellungen
- Nutzungstechnische Einzelheiten
- Anhang** (diverse historische Stadtpläne und Stadtansichten)

Dreißigjähriger Krieg - Franzosenherrschaft

Ursachen / allgemeine Lage im Reich

Der 30-jährige Krieg ist die Sammelbezeichnung für insgesamt vier Kriegphasen um die Vorherrschaft im Reich und in Mitteleuropa. Auslöser waren die wachsenden Spannungen, die nach dem Augsburger Religionsfrieden 1555 auftraten. Dieser erkannte die lutherische Glaubenslehre im Reich als dem Katholizismus gleichberechtigt an. Den Reichsfürsten und reichsfreien Städten wurde Religionsfreiheit gewährt, d.h. sie konnten in ihren Territorien bestimmen, welche Konfession gelten sollte. Damit war die Glaubensspaltung im Reich besiegelt! Die lutherische Glaubenslehre – der Protestantismus – breitete sich, nicht zuletzt dank Bibelübersetzung und Buchdruckerfindung, schnell im Reich und bis Nordeuropa und Österreich aus. Gegen Ende des 16. Jh. waren ca. 70 % des Reiches lutherisch.

Gegenreformation

1545 im Konzil von Trient wurde durch Papst Paul III. die Gegenreformation eingeleitet, um den verlorenen katholischen Einfluß zurück zu gewinnen. Als Speerspitze dieser Bewegung entwickelte sich der Jesuitenorden, den Kaiser Rudolf II. von Habsburg an seinen Hof berief, womit auch ein z.T. gewaltsames Vorgehen gegen die neue Lehre begann. Damit verschärften sich die Gegensätze zwischen den protestantischen Reichsfürsten und dem Kaiser. Es kam zum Schutzbündnis der protestantischen Union 1608 und als Antwort das Bündnis der kaiserlich katholischen Liga.

Ausbruch des Böhmisch – Pfälzischen Krieges 1618 – 23

Die Spannungen erhöhten sich, als Ferdinand II., ein Jesuitenzögling und seit 1617 König von Böhmen, die vom Kaiser Rudolf II. verbriefte Religionsfreiheit durch eine z.T. brutale Gegenreformation verletzte. Sie führte im "Prager Fenstersturz" 1618 zur offenen Empörung der protestantischen Böhmischen Stände und zur Wahl des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, zugleich Führer der protestantischen Union, zum Gegenkönig. Das rief Ferdinand II., seit 1619 Kaiser und die katholische Liga mit dem Heerführer Tilly auf den Plan. Friedrich V. wurde 1620 in der Schlacht Am Weißen Berge bei Prag geschlagen. Die führerlose protestantische Union löste sich auf, nachdem Friedrich V. geächtet nach den Niederlanden floh. In Böhmen begann eine brutale Rekatholisierung mit großen Vertreibungen. Tilly rückte mit seinem Heer 1622 in die protestantische Pfalz und 1623 weiter nach Westfalen vor.

Dänischer Krieg 1623 – 30

1623 griff Christian IV. von Dänemark im Sinne der protestantischen Sache in den Krieg ein. Dem Kaiser gelang es ein weiteres Heer unter Wallenstein aufzustellen, mit dem dieser 1626 zunächst den Grafen von Mansfeld bei Dessau schlug und gemeinsam mit Tilly im gleichen Jahr die Dänen in der Schlacht bei Lutter am Barenberge (Salzgitter) besiegte. 1627 drangen die kaiserlichen Heere unter Tilly und Wallenstein bis nach Jütland vor. Das Restitutedikt von 1629 sollte dem Protestantismus die Machtgrundlage entziehen, zugleich aber dem Kaiser die Möglichkeit geben, seine Macht auch über die katholischen Reichsstände zu festigen. Diese schlugen auf dem Kurfürstentag zu Regensburg 1630 zurück und erzwangen die Entlassung Wallensteins.



Abb. 1: Peter Ernst Graf von Mansfeld (1580-1626), Protestant, zog auf seinem Weg Richtung Dessau mit seinem Heer plündernd durchs Fürstentum Lüneburg und stand am 23.12.1625 vor der Stadt und zog abgewiesen weiter.

Schwedischer Krieg 1630 – 35

Die Festigung der Machtstellung des Kaisers in Norddeutschland, vorallem die Pläne zur Errichtung einer kaiserlichen Ostseeherrschaft, aber auch die Bedrohung des Protestantismus allgemein, veranlaßten nunmehr Gustav Adolf von Schweden zum Eingreifen. Die schwedischen Pläne gingen mit einem eventuellen protestantischen Gegenkaisertum Gustav Adolfs sehr weit. Tilly konnte 1631 Magdeburg erobern, erlitt aber bei Breitenfeld 1631 eine entscheidende Niederlage. Gustav Adolf stieß 1632 nach Süddeutschland vor. 1632 fiel Tilly in der Schlacht bei Donauwörth. Durch den wiederberufenen Wallenstein wurde Gustav Adolf zum Rückzug gezwungen. In der für Schweden siegreichen Schlacht bei Lützen am 6. 11. 1632 fiel Gustav Adolf. Die schwedische Politik unter A. Oxenstierna schien mit dem Heilbronner Bund 1633 der Unterstellung der protestantischen Stände des Reiches unter schwedischer Führung sehr nahe. Doch die Ermordung Wallensteins, der 1633 mit den Schweden und Sachsen Sonderfriedensverhandlungen begonnen hatte, und die Niederlagen der Bernhards von Weimar und der Schweden bei Nördlingen 1634, machten diese Erfolge wieder zunichte. Kursachsen schloß 1635 mit dem Kaiser Frieden, dem



Abb. 2: König Christian IV. von Dänemark (1577-1648) greift 1623 ins Kriegsgeschehen ein. Wird 1626 von Tilly bei Lutter am Barenberge geschlagen und zieht sich an die Elbe zurück.

sich die meisten Reichsstände anschlossen.

Französischer Krieg 1635 – 48

Eine vierte Epoche des Krieges wurde durch das Eingreifen Richelieus ausgelöst. Frankreich stellte Bernhard von Weimar Mittel zur weiteren Kriegführung zur Verfügung. Die letzten Phasen des Krieges spielten sich vornehmlich in Süddeutschland gegen die Franzosen und in Böhmen gegen die Schweden ab. Seit 1644 wurden Friedensverhandlungen geführt. Der Westfälische Friede zu Münster und Osnabrück wurde nach langen, zähen Verhandlungen am 24. 10. 1648 besiegelt. Der Kampf gegen die wilden, marodierenden Söldnerbanden nahm jedoch noch fast ein Jahrzehnt in Anspruch.

Aus konfessionellen Gegensätzen entstanden, zu einem Reichskrieg um die kaiserliche Machtstellung gegenüber den

Reichsfürsten und Ständen ausgeweitet, entwickelte sich der Krieg durch das Eingreifen Dänemarks, Schwedens und Frankreichs zu einem auf deutschem Boden geführten Machtkampf um die europäische Stellung des Hauses Habsburg. Kaiser und Reich wurden zugunsten Territorialstaaten geschwächt. Die habsburgische Vormachtstellung in Europa begann sich dem Ende zuzuneigen. Frankreich trat das Erbe an. Der Krieg war eine Katastrophe für das deutsche Volk und die Volkswirtschaft. Das Land war durch Krieg, Not und Seuchen verwüstet. Bis zu 50 % der Bevölkerung war umgekommen. Zahllose Dörfer und Ansiedlungen verschwanden vollständig von der Landkarte, Viele Städte erholten sich nicht mehr von den Verwüstungen.

Welches Schicksal hatte die Stadt Lüneburg im 30-jährigen Krieg?

Die Hanse als schlagkräftiges Bündnis, auch bei militärischen Aktionen hatte längst an Bedeutung verloren und damit auch die reichen Gewinne aus dem Salzhandel. Während Lüneburg in der ersten Kriegsphase des Böhmischo-Pfälzischen Krieges unbehelligt blieb, rückte das Kriegsgeschehen mit dem Ein-

greifen Christians IV. 1623 bedrohlich näher. Mit dem Auftreten Tillys und Wallensteins wurde der gesamte norddeutsche Raum von 1625 – 30 Hauptkriegsschauplatz. Herzog Christian, als Regent des Fürstentums Lüneburg in Celle, war zu schwach und unentschlossen als Verteidiger des neuen Glaubens auch mit seinem Bruder Herzog Georg sich der kaiserlichen Streitmacht entgegenzustellen. Im Gegenteil, als es brenzlich wurde, schlugen sich Christian und sein Bruder Georg sogar offen quasi verräterisch auf die Seite des erzkatholischen Kaisers. Sein Bruder Georg wurde sogar kaiserlicher General. Ihre Hoffnung dadurch Kriegsschäden vom Land abzuwenden erwies sich als folgenschwerer Irrtum. Das Land war den durchziehenden Heerhaufen schutzlos ausgeliefert, die Proviant und Transportmittel von der Bevölkerung erpreßten und vor Raub, Mord und Brandschatzungen nicht zurückschreckten. Nur befestigte Städte konnten es wagen, der zügellosen Soldateska zu trotzen und der schuttsuchenden Landbevölkerung Aufnahme zu gewähren. Der hohe Aufwand, den Lüneburg für den Ausbau seiner Befestigungsanlagen erbrachte, begann sich auszuzahlen.

Auswirkungen auf die Stadt Lüneburg und seine Bewohner

1625 Als Tilly 1623 in Westfalen einrückte und den Grafen Mansfeld vertrieb, zog dieser 1625 mit 7000 Mann und großem Troß durch das Fürstentum, eine Spur der Verwüstung hinter sich lassend. Auf seinem Zug Richtung Osten stand der Mansfelder am 23. 12. vor den Toren der Stadt. Es war die erste Konfrontation mit einem größeren Heerhaufen. Die Forderung nach frischer Bespannung für Kanonen und Wagen sowie der Durchzug durch die Stadt mit Benutzung der Ilmenaubrücke wurde abgelehnt. Zur Beschwichtigung wurde jedoch reichlich Bier und Wein überreicht. Als Truppen des Mansfelders in Lüne und den umliegenden Dörfern Quartier nahmen flüchteten die verängstigten Klosterjungfrauen in die Stadt. Mit dänischen Truppen, die in Dörfer westlich von Lüneburg lagen, kam es mit den Mansfeldern zu Scharmützeln, bei denen die Hasenburger Landwehr in Flammen aufging. Im Winter 1625 / 26 rückten niederländische Söldner in Bardowick ein, hausten barbarisch und brannten 30 Häuser nieder. Das Domkapitel flüchtete nach Lüneburg.

1626 Durch große Unsicherheiten auf den Straßen und Sperrung der Elbübergänge kommt der Fernhandel und der Salzabsatz sowie der erforderliche Holztransport fast völlig zum Erliegen. Durch Überbelegung der Stadt mit Flüchtlingen vom Lande und deren Vieh und schlimmen hygienischen Verhältnissen, bricht die Pest aus. Die Seuche ist gegen Jahresende fast erloschen, flackert jedoch im Sommer 1627 noch einmal auf und kann erst 1628 mit insgesamt geschätzten 6.000 Toten vollständig gebannt werden. Das Auftreten feindlicher Heerhaufen erfordert die Verstärkung der Verteidigungsmaßnahmen

bezüglich Mannschaften, Sold, Gerät, Vorräte etc. Den Bürgern werden höhere Abgaben abverlangt. "Soldatengeld" und Zahlungen in eine "Defensionskasse" werden erhoben. Auch Strafgelder, die "Lastergefälle" fließen dieser Kasse zu.

1627 Aufgrund der Absatzkrise im Salzhandel müssen einige Salzpflanzen stillgelegt werden. Im Mai des Jahres hat die Hälfte der Siedehütten die Produktion eingestellt. Ein schwerer Verlust! Schwachstellen der Stadtbefestigung, insbesondere im Westen, wo in der "Ursulanacht" 1371 herzogliche Truppen eindringen, werden verstärkt. Im Frühjahr setzen Dänen bei Boizenburg über die Elbe. Kaiserliche Kroaten weichen der Übermacht, aber brandschatzen zuvor noch Lüdershausen. Medinger Stiftsfrauen werden auf der Flucht nach Lüneburg völlig ausgeraubt. Bei einem Raubzug der Dänen nach Bardowick brennen 50 Häuser nieder, Dom und Nikolaihof bleiben verschont. Adendorf und St. Dionys erleiden das gleiche Schicksal. In Winsen, das zur Hälfte niedergebrannt wird, haufen sogar landesfürstliche Söldner schlimmer als Dänen und Kaiserliche zuvor. Ende Juni erscheint Tilly "mit einem wohlstaffierten Volke" vor Lüneburg. Er zieht den Dänen entgegen und schlägt sein Hauptquartier in Dahlenburg auf. Er versichert, dass die Stadt nichts zu befürchten habe. Die Stadt erreicht durch gute Politik, Verhandlungsgeschick, angemessene Versorgung Tillys und seiner Truppen mit Bier, Wein und Proviant sogar eine Art Vertrauensverhältnis zu Tilly. Er übergab der Stadt sogar Munition und Kriegsgerät zur Aufbewahrung. Die Bevölkerung hält aus konfessionellen Gründen eher zu den Dänen und den Celler Herzögen Christian und Georg als Bewahrer des neuen Glaubens. Doch weit gefehlt, denn diese lavieren und taktieren unzuverlässig zwischen den kriegführenden Parteien, ohne Erfolg, denn die Schonung des Landes bleibt aus, ja sogar eigene Truppen plündern und brandschatzen. Zu allem Unglück fallen kaiserlich-wallensteinsche Truppen in Norddeutschland ein. Friedensverhandlungen bleiben ohne Erfolg. Im Land wird weiter geplündert, gebrannt und gemordet. Es setzt eine erneute Massenflucht der geschundenen Landbevölkerung nach Lüneburg ein. Alle Winkel der Stadt sind angefüllt mit ausgemergeltem Vieh, die Straßen voll Kot und verpestet vom Gestank der Kadaver. Die Pest flackert wieder auf. Tilly schickt sich an, Stade zu belagern und Wallenstein erobert Mecklenburg und Holstein und dringt nach Jütland vor. Das Fürstentum ist eine Weile frei von feindlicher Soldateska. Eine gute Ernte wird eingebracht und die Vorräte können ergänzt werden. Beutegut von jenseits der Elbe wird auf dem Marktplatz von Lüneburg umgeschlagen.

1628 Ein verhältnismäßig ruhiges Kriegsjahr, in dem sich in der Stadt vieles einigermaßen wieder normalisiert, einschließlich des Salzhandels. Auch alle Siedehütten sind wieder in Betrieb.

1629 Das Restitutionsedikt (s.o. bei Dänischem Krieg) von Ferdinand II. sah vor, dass alle Kloster- und Kirchengüter, die von den protestantischen Fürsten und Städten nach dem Passauer Vertrag von 1552 übernommen wurden, wie-

der an die katholische Kirche zurückgegeben werden sollten. In diesem Sinne tauchte am 18. Mai ein Franziskanermönch beim Bürgermeister auf und verlangte, das Liebfrauenkloster an den seinen Orden zurückzugeben. Das wurde mit der Begründung zu Recht abgelehnt, weil das Kloster bereits viele Jahre vor dem Vertrag reformiert worden sei. Am 7. Juli erscheint eine katholische Delegation mit einer Vollmacht Tillys und ersuchten die Stadt das Benediktinerkloster der Katholischen Kirche zurückzugeben. Es folgen lange zähe Verhandlungen im Gasthaus zum Schwan in der Wandfärberstraße. Kaiserliche Regimenter vor der Stadt erhöhen den Druck auf die städtische Delegation. Doch es bleibt bei der Drohung. Die hohen geistlichen Herren werden an den Celler Hof verwiesen, der auch abschlägig bescheidet. Am 23. Mai schließen Tilly und Wallenstein mit den Dänen Frieden, doch unter dem neuen kaiserlichen General Pappenheim sind die Lasten für die Bevölkerung nicht minder.

1630 Der Salzhandel wird durch Blockaden, harte Konkurrenz und Kriegswirren stark beeinträchtigt. Lüneburg beginnt sichtlich zu verarmen. Die Stadt nimmt an einem Hansetag in Lübeck teil, wird aber von einer finanziellen Unterstützung für das von Tilly belagerte Magdeburg freigestellt.

1631 Im April landet Gustav Adolf von Schweden in Pommern und dringt weit nach Süden vor. Tilly erobert Magdeburg am 10. Mai. Bis auf Dom und Liebfrauenkirche wird die Stadt völlig verwüstet. Im Sommer dringen die Schweden bis Lauenburg vor, während die Kaiserlichen bei Winsen und Bleckede stehen. Im September besiegt Gustav Adolf Tilly bei Breitenfeld westlich von Leipzig. Wenig später wechselt Herzog Georg als kaiserlicher General zu den Schweden über und wird schwedischer General mit der Verpflichtung ein Heer aufzustellen und die Kaiserlichen aus Niedersachsen zu vertreiben. Ende des Jahres begehrt Herzog Georg, als nunmehr schwedischer General, die Zustimmung des Rates zur Stationierung seiner Truppen in der Stadt – zur Verteidigung der Stadt, wie er vorgibt. Das höchst verdächtige Ansinnen des unzuverlässigen Herzogs wird selbstbewusst abge-



Abb. 3: Johan Graf Tilly (1559-1632) kaiserlicher Feldherr, erschien 1627 vor Lüneburg auf seinem Zug gegen die Dänen. Durch kluge Politik erreichte die Stadt Schonung und sogar eine Art Vertrauensverhältnis.



Abb. 4: Gustav II. Adolf von Schweden (1594-1632). War Hauptverfechter des Protestantismus und stärkster Gegner von Tilly und Wallenstein, drang siegreich bis Süddeutschland vor, wo Wallenstein ihn zum Rückzug zwang. Er fiel in der Schlacht bei Lützen 1632.



Abb. 5: Albrecht von Wallenstein (1583-1634). Bedeutendster kaiserlicher Heerführer und Hauptgegner der Schweden. Wird durch Intrige in Eger ermordet.

lehnt. Das gleiche Ansinnen des schwedischen Generals Tott, der bei Bardowick lagert, wird ebenso abgelehnt. Jedoch unterschreibt der Rat...

1632 mit Zustimmung Herzogs Christians am 2. Februar, wonach der Rat dem schwedischen König stets die Treue halten wolle. Am 6. Februar tritt auch Herzog Christian, als Landesherr auf die Seite Gustav Adolfs von Schweden über. Am 6. November fällt Gustav Adolf in der Schlacht bei Lützen, ein schwerer Schlag für die protestantische Sache und für die herzoglichen Brüder, als neue Anhänger der schwedischen Seite. Doch sichern sie gemeinsam mit den Generälen Tott, Banèr und Lesle, die sich in Norddeutschland behaupten können, für das Fürstentum eine erholsame Atempause vom Kriegsgeschehen.

1633 Im November stirbt Herzog Christian. Sein Nachfolger, Herzog August, der bis 1636 regiert und mit einer Lüneburgerin verheiratet ist, ist für Lüneburg ein wohlmeinender Landesherr. Im Fürstentum herrscht Ruhe, zumal sich das Kriegsgeschehen mehr nach Süden verlagert.

1634 Wallenstein, konspirativen Verbindungen zu den Schweden verdächtig, wird in Eger ermordet.

1635 Der Kaiser und einige protestantische Fürsten schließen Frieden. Er verzichtet auf die Durchsetzung des Restitutionsediktes. Man verbündet sich gegen die Schweden, die aus dem Reich vertrieben werden sollen. Die Herzöge August und Georg treten diesem Friedensschluß bei, und die Schweden, eben noch Verbündete, werden zu Feinden, mit schwerwiegenden Folgen. Seit dem Tod

Gustav Adolfs verkommt das schwedische Heer, einst diszipliniert und straff geführt, zu wilden Heerhaufen, die plündernd, mordend, brandschatzend und folternd (Schwedentrunk) durchs Land zogen. Im Sommer fällt General Banèr mit seinem Heerhaufen wieder ins Fürstentum ein. Uelzen muss hohe Zahlungen leisten und eine Besatzung dulden. An Lüneburg stellt Banèr die gleichen Forderungen. Mit eine Zahlung von 34.000 Talern zieht er nach Mecklenburg ab. Die Gefahr ist vorerst abgewendet, doch Lüneburg ist am Ende seiner finanziellen Möglichkeiten und muss sein Ratssilber für 4.500 Taler an Hamburg verkaufen.

1636 Im Frühjahr lagern schwedische Söldner und Truppen Herzog Georgs – nunmehr als Gegner – in der Nähe Lüneburgs. Ein Ersuchen Herzog Augusts an den Rat, eine landesherrliche Besatzung aufzunehmen, wird wiederum abgelehnt. Gründe können nur vermutet werden. Das Aufgeben von Freiheiten mit der Abhängigkeit vom Landesherrn und die Furcht vor dem gleichen Schicksal wie Magdeburg mögen Rat zur absoluten Neutralität nach allen Seiten bewogen haben. Eine harte Konfrontation gegenüber den starken, kampferprobten Schweden war nicht ratsam. Doch der Tag weit schwererer Entscheidungen für den Rat kam am 12. August, als General Banèr mit 20.000 Mann und 63 Kanonen vor der Hasenburg stand. Dieser befiehlt sogleich eine Abordnung der Stadt zu sich und forderte die Aufnahme einer schwedischen Besatzung oder die Zahlung von 2 Tonnen Gold. Zugleich lässt er Laufgräben gegen die Stadtbefestigung vortreiben. Daraufhin donnern die Kanonen von den Wällen und töten und verwunden 74 Schweden. Banèr scheint beeindruckt, die Schanzarbeiten werden eingestellt und die Verhandlungen am folgenden Tag (13. 8.) wieder aufgenommen. Mit Hinweis auf das Schicksal Magdeburgs droht Banèr und lässt seine Streitmacht vor dem Roten- und dem Sülzwall Aufstellung nehmen. Diesem gewaltigen Druck beugt sich der Rat. Es kommt am 14. 8. zu einem Vertragsabschluß: Die Stadt zahlt eine bedeutende Geldsumme, drei schwedische Regimenter rücken ein, Die Bürger müssen der Königin von Schweden huldigen, die Bürgerwehr wird dem schwedischen Stadtkommandanten unterstellt und schließlich muss der Rat sich verpflichten, die Stadt gegen jeden Feind der schwedischen Krone, auch gegen den eigenen Landesherrn zu verteidigen. Resümee: Die schwerwiegende Entscheidung des Rates, den Schweden nachzugeben, mag wenig ehrenvoll gewesen sein, doch letzten Endes klug und weitsichtig, denn die Stadt wurde vor der sicheren Verwüstung angesichts der schwedischen Übermacht mit all dem bekannten Elend bewahrt. Denn auch Herzog Georg verhielt sich tatenlos, als sich die Heere von Banèr und Lesle vereinigten und auf Lüneburg zogen.

1636 Banèr kann sich mit seiner Armada im Lüneburgischen nicht halten. Weil kursächsische und brandenburgische Truppen heranrücken, setzt er über die Elbe und zieht ihnen entgegen. In der Stadt lässt er eine 300-köpfige Besatzung



Abb. 6: Johann Banér (1596-1641). Schwedischer Heerführer, erzwingt 1636 mit 20.000 Mann kampflos die Besetzung Lüneburgs. Seine Gemahlin wohnt während der Besetzung in der Stadt.

unter Oberst Stammer zurück. Die Soldaten verschanzen sich auf dem Kalkberg, während der Obrist mit Gemahlin in einem Stadthaus wohnt. Der Rat versucht nach Kräften die Besatzung bei Laune zu halten, um Übergriffe und Vandalismus möglichst zu vermeiden. Der schwedische Kanzler Oxenstierna und die Gemahlinnen von Banér und Stammer werden mit großzügigen Geschenken verwöhnt. Nimmt man die Kosten für die Besatzung hinzu, wird deutlich, dass noch dazu bei schlechtem Salzhandel die Stadt an finanzielle Grenzen stößt. Während Banér im fernen Wittstock kämpft, hat die Besatzung die Stadt zwar fest im Griff, doch ist sie isoliert und könnte einen konzentrierten Angriff kaum abwehren. So richten Brandenburg und Sachsen begehrliche Blicke auf die völlig unversehrte Stadt.

1637 Der Rat wendet sich an den Kurfürsten von Brandenburg als vertraglich 1621 verbrieften Schutzherren der Stadt um Hilfe gegen die Besatzung. Dieser empfiehlt "Selbsthilfe". Das kennzeichnet auch das mangelnde Vertrauen zum Landesherren. Ende August rücken brandenburgische und kursächsische Truppen sowie Herzog Georg mit drei Regimentern auf Lüneburg vor. Man plant einen gemeinsamen Angriff auf die Stadt. Herzog Georg indes erfährt von dem Sprecher der Handwerkerschaft (die zum Rat ein gespanntes Verhältnis hatte) Johann Stern, zu dem er seit längerem enge Kontakte pflegte, dass man bereit sei, seinen Soldaten die Tore zu öffnen. Diese Chance nutzte Georg sofort und zog mit 700 Mann am 3. 9. durch das Altenbrücker Tor in die Stadt ein. Völlig überrascht zieht sich Oberst Stammer mit seinen 300 Soldaten auf den Kalkberg kampflos zurück. Durch Verhandlungen erreicht Georg die Kapitulation der Schweden, die am 9. 9. (über die später sog. Stammersbrücke) die Stadt verlassen und über Winsen nach Wismar ziehen, wo Stammer wegen der kampflosen Übergabe der Stadt erschossen wurde. Brandenburger und Kursachsen ziehen ebenfalls ab. Georgs Truppen besetzen den Kalkberg. Nach vielen Jahren ist das Fürstentum Lüneburg wieder frei von fremden Truppen und für die Stadt Lüneburg ist der 30-jährige Krieg mit seinen kriegerischen Auseinandersetzungen hiermit zu Ende,

während er im Süden des Reiches bis 1648 weiter tobt. Jedoch mit der "friedlichen" Besetzung der Stadt durch Herzog Georg ist die seit 1371 erkämpfte Unabhängigkeit verloren. Georg, der beim Anrücken der Schweden die Stadt im Stich ließ und opportunistisch nach Machtlage die Fronten wechselte, verurteilte die Übergabe der Stadt an die Schweden durch den Rat als "schändlich" und setzte den Rat am 13. 12. ab und ersetzte ihn durch seine Günstlinge mit Johann Stern als ersten Bürgermeister.

Ab 1638 Der langsame, doch unauffällige Niedergang Lüneburgs, der auch seine inneren Schwächen bereits im Prälatenkrieg 1554 – 56 offenbarte, setzte sich im 30-jährigen fort. Wesentliche Gründe waren der Niedergang der Hanse, die Erstarkung der Territorialfürsten, die sinkenden Erträge aus Salz- und Fernhandel und die zunehmende Entfremdung zwischen Patrizier-Rat und den stärker und selbstbewusster werdenden bürgerlichen Ständen. Die Schwäche des Rates konnte kaum deutlicher zum Ausdruck kommen, als der Landesherr zur Schlichtung und Regelung interner Schwierigkeiten gerufen wurde. Im Lüner Rezeß vom 14. 8. 1639 "diktierter" der Landesherr in vielen Punkten ausführlich die neuen Regelungen für die Stadt. Unter anderem heißt es dort: "Der Kalkberg, Seit 1392 städtischer Besitz, fällt an die Landesherrschaft zurück. Er bleibt von herzoglichen Truppen besetzt und wird befestigt". Die übrigen Befestigungsanlagen hat die

Stadt unverzüglich auf eigene Kosten und nach Maßgabe des Landesherrn vorzunehmen, was riesige zusätzliche Lasten bedeutete. Die Befestigung des Kalkberges wird 1639 in großer Eile vorgenommen. Die Festungsanlagen des Kalkberges werden als in sich geschlossene Einheit konzipiert, deren Festungswerke sich auch gegen die Stadt ausrichten, was bezeichnend ist für das mangelnde Vertrauensverhältnis zwischen Landesherrn und Stadt. Die traumatischen Erfahrungen des 30-jährigen Krieges haben sicherlich das allgemeine Schutzbedürfnis verstärkt. Man traute offenbar dem Frieden nicht. So ist wohl zu erklären, dass trotz bitterer Not große Anstrengungen für Befestigungsanlagen gemacht wurden. Der Kalkberg verlor sein natürliches Gesicht und wurde



Abb. 7: Axel Oxenstjerna (1583-1654). Schwedischer Reichskanzler, übernimmt 1632 nach Gustav Adolfs Tod die Führung der Schweden. Während der schwedischen Besetzung Lüneburgs 1636 wohnt er mit Gemahlin in Lüneburg.

rücksichtslos zu einer wenig ansprechenden, schlichten, ungeliebten militärischen Anlage ausgebaut. Der Bau der Festung mit seinen Einzelheiten wird später im Teil IV näher ausgeführt.



Abb. 8: Soldaten gehen mit erschütternder Brutalität gegen die Bevölkerung vor und machen auch vor Glaubensbrüdern nicht halt.



Abb. 9: Die Landbevölkerung musste nicht nur das Kriegsvolk ernähren, man zwang sie auch zum Bau von Lagerhütten und Schanzgräben.

Literatur:

Große Bertelsmann Lexikothek, Bd. 4

Reinecke, Wilhelm: Geschichte der Stadt Lüneburg, Bd. II

Peter, Elmar: Lüneburg. Geschichte einer 1000jährigen Stadt

Findeisen, Jörg-Peter: Der Dreißigjährige Krieg

Huf, Hans-Christian: Mit Gottes Segen in die Hölle. Der Dreißigjährige Krieg

Lahrmann, Helmut: Dreißigjähriger Krieg. Westfälischer Frieden

Fortsetzung erfolgt in Heft 23

Vergessene Traditionen wiederbeleben

Wer sich in alte Städtebilder vertieft, seien es Stiche oder Gemälde, wird alsbald feststellen, dass sich auf fast allen Giebeln oder Türmchen Wetterfahnen befinden. Nun könnte man vielleicht meinen, die Maler oder Stecher hätten hier ein wenig übertrieben, doch wer sich intensiv mit alten Häusern und deren Restaurierung befasst, wird immer wieder Spuren im Holz oder Mauerwerk finden, die auf frühere Wetterfahnen hinweisen. Heute sind diese Zeichen alten Bürgerstolzes und Städteherrlichkeit selten geworden, und auf Neubauten sind sie mitunter deplaciert. Zudem wissen wir heute auch ohne Wetterfahne, woher der Wind weht.

Das wusste der Hofjuwelier August des Starken, Dinglinger, auch ohne sein Haus zu verlassen. Er hatte die Achse seiner Wetterfahne bis in seine Werkstatt verlängern



Abb. 1: Kleine Bäckerstr. 1, Lüneburg. Einhorn-Apotheke. Schmiedearbeit, schmuckvergoldet.



*Abb. 2: Große Bäckerstr.,
Lüneburg*



*Abb. 3: Wetterfahne auf dem
Haus Auf der Altstadt 37,
Lüneburg*

lassen und konnte dort die Windrichtung ablesen.

Diese alte Tradition, nicht die Methode Dinglinger, aber die schöne Sitte, wieder eine Wetterfahne auf dem Dach zu haben, führten wir in Lüneburg wieder ein, und dadurch ist der Bestand um einige sehr ansehnliche Exemplare vergrößert worden. Dasselbe gilt auch für die ehemals zahlreichen kunstvollen Ausleger und Nasenschilder, die an den Gasthäusern und den vielen städtischen Handwerkerhäusern prangten. Sie sind zum größten Teil den nun meist wenig anspruchsvollen Serienprodukten gewichen, die heute meist die Werbung bestreiten. Hier haben wir nun schon seit Jahren ebenfalls begonnen, qualitätvolle Werbeanlagen zu entwickeln, in Schmiedeeisen und Holz, dem jeweiligen Handwerk oder Produkt angemessen. In durchaus neuen Formen, keineswegs historisierend, sind sie nicht nur gut sichtbare Werbeträger, sondern auch attraktiver Fassadenschmuck.

Zum Glück gibt es im Lüneburger Bereich die entsprechenden versierten Handwerker und Kunsthandwerker, mit denen wir seit langem erfolgreich zusammenarbeiten. Wichtig für die Erkennbarkeit und Fernwirkung sowohl der Wetterfahnen wie der diversen Werbeausleger ist eine sehr gute Blattvergoldung. Sie dient der



*Abb. 4: Gitter und Emblem
Juwelier Süpke, Große
Bäckerstr. 1, Lüneburg*

Attraktivität ebenso wie der Haltbarkeit und ist eine schon seit vielen Jahrhunderten geübte Praxis.

Wir wünschten uns, daß sich in Lüneburg noch viele Hausbesitzer entschließen, den einstigen stolzen Schmuck wieder auf den Giebel zu setzen oder, falls es sich um ein Geschäftshaus handelt, einen qualitätvollen Ausleger statt der ewig gleichen Massenware wählen. Lüneburgs Gäste sollten auch hierin merken, in einer 1000 jährigen Hansestadt zu sein.



Abb. 5: Wetterfahne auf dem Haus Am Sande 2, Lüneburg

Curt Pomp



Abb. 6: Ein Ausleger, der zwar nicht in Lüneburg, aber noch im Kreisgebiet zu finden ist. Café in Neuhaus an der Elbe.



Abb. 7: Werbeanlage für die Buchhandlung Am Markt, Lüneburg

Zum abgerissenem Amtshaus bei Kloster Lüne

Im Frühjahr 1967 fiel das historisch bedeutsame und schutzwürdige Fachwerk-Amtshaus am Nordende der erhaltenen hohen Lindenallee nördlich des Klosters Lüne und der Landes-Fachschule Metall (Am Domänenhof 5) einem Abriss zum Opfer. Der Grund war die damalige Planung der westlich daneben verlaufenden Bockelmannstraße als Stadtumgehung, in deren von Bauten freizuhaltendem Seitenstreifen es stand. Deren Fußgängerbrücke führt an ihrem Ostende direkt zum unbebauten Platz des Amtshauses. Dieses ist einem westlichen Pausenhof der 1965 nach Westen erweiterten Grundschule Lüne (Am Domänenhof 9) gewichen, die bis auf knapp 15 m an das Amtshaus heranreichte.

1935 wurde es wegen eines Militär-Flugplatzbaus auf dem zugehörigen Vorwerk Bilm an der Bleckeder Landstraße von dem letzten Domänenpächter (In Lüne 1) Dr. Otto Metz (1903-1991), Sohn und seit 1931 Nachfolger von Wilhelm Metz (1872-1952) und der Tochter Bertha (1876-1956) des vorher seit 1874 hier ansässigen Pächters Amtsrat Otto Hagelberg (1845-1905) verlassen. Danach



Abb. 1: Ehemaliges Lünener Amtshaus, 1939.

wurde es zur Unterbringung von Hilfskräften des Reichsarbeitsdienstes und nach 1945 als Altenheim genutzt. Zuletzt war es als vermieteter Lagerraum eines Spediteurs Herzke verwahrlost und schließlich unansehnlich geworden.

Mit der restlosen Beseitigung des Hauses verschwand zugleich die Erinnerung an seine einstige Funktion als Königliches Amtsgericht,

Verwaltungszentrum und gesellschaftlicher Mittelpunkt des später vergrößerten Landkreises Lüneburg. Eine inzwischen im Eingang des Kirchengemeindehauses der Lüner Zehntscheune angebrachte Gedenktafel verwies über der zentralen Haustür auf den hierin von 1824 bis 1828 als Hauslehrer der Amtmannskinder tätig gewesenen bekannten Theologen und Kirchenliedpoeten Philipp Spitta (1801-1859). Dieser genoss mit dem Dichter Heinrich Heine (1797-1856), der ihn aus der Göttinger Studienzeit näher kannte, die Gastfreundschaft des Lüner Amtmanns und Familienvaters Philipp Wilhelm Jochmus (1765-1847), besonders aber die Gesellschaft seiner jungen zweiten Gattin Dorothea Rosine Elisabeth Wilhelmine Henriette Meyer, Heines "schönen und göttingleichen Jochma".



Abb. 2: Allee zum Lüner Amtshaus



Abb. 3: Lüner Amtshaus um 1847 von Süden. (Quelle: Museum für das Fürstentum Lüneburg)



Abb. 4: Lüneburger Amtsstube um 1847, (Quelle: ebd.).



Abb. 5: Lüneburger Salon um 1847, (Quelle: ebd.).

Von dem Lüneburger Künstler Friedrich Soltau sind präzise farbige Ansichten des Amtshauses und seiner repräsentativen Räume aus den Jahren um 1847 im Museum für das Fürstentum Lüneburg überliefert. Sie zeigen in romantischer Manier der Biedermeierzeit einen gepflegten zweigeschossigen Herrensitz mit 24 hohen Südfenstern und einer mittigen Doppeltür



Abb. 6: Lüneburger Gartenzimmer um 1847, (Quelle: ebd.).

unter einem halbmondförmigem, hübsch unterteilten Oberlicht sowie einem roten Ziegel-Walmdach mit zwei doppelfenstrigen Gauben. Gartenbänke, Stühle und ein runder Klapptisch beiderseits des Eingangs wirken einladend und wohnlich statt bäuerlich, obwohl hier in Nebenbauten des Klosterhofs auch Landwirtschaft mit Ackerbau und Viehzucht für den Fiskus und die Amtsfamilie mit dem zugehörigen Personal betrieben wurde. Ein Rinderstall rechts und ein großes Taubenhaus links im Bild deuten das an. Aus dem nach der Reformation von 1529 säkularisierten Klosterbesitz blieben erhebliche herrschaftliche Ländereien und Wälder zu bewirtschaften, die um 1900 noch immer 672 ha umfassten und damit den größten Domänenbesitz der Region darstellten.

Obwohl die um 1500 gegenüber der Klosterkirche errichtete und bis heute erhaltene stattliche Propstei zunächst über hundert Jahre als Amtssitz zur Verfügung stand, hielt die Kurfürstlich Braunschweig-Lüneburgische Landesverwaltung (Kammer) in Hannover nach dem Dreißigjährigen Krieg (1618-1648) einen vom Klostergelände und dem Damenstift deutlicher abgesetzten Neubau eines Amtshauses für geboten, etwa ähnlich wie ein früher übliches Vorwerk oder Gut eines fürstlichen Anwesens. Es war nach der baulichen Konzeption ein Vorläufer des symmetrischen, klassizistischen, zweigeschossigen Herrenhaustyps, der 1711 in Moisburg im Kreis Harburg, 1724 auf der Elbinsel Wilhelmsburg bei Hamburg-Harburg und anschließend in Neuhaus an der Elbe als Amtshaus nahezu einheitlich verwirklicht wurde und noch zu sehen ist. Der westliche Flügel und der nördliche Anbau in Lüne weisen noch eine unregelmäßige Grundfläche und Nutzung auf, die den Vorstellungen und Vorgaben vor Ort und keinem Einheitsbauplan aus Hannover entsprachen. Auch das 1705 in Scharnebeck errichtete Amtshaus (spätere Domäne) mit seinem breit vortretenden Mittelrisalit und Fachwerk unter einem

Krüppelwalmdach entsprach einem anderen Baustil. Daraus ergibt sich eine Vordatierung auf etwa 1650. Nach der hierzu einzigen erhaltenen Ämter-Akte im Hauptstaatsarchiv Hannover (Celle Br. 61 Nr. 5857) musste zudem bereits 1663 "bei dem Lüneer Amtshaus" ein auffälliger "Überfall" (Wasser-Damm oder Wehr im Bachkanal) repariert werden, hat es also damals schon gestanden.

Bis zur Verlegung des Amtssitzes zum Michaeliskloster am Lüneburger Kalkberg im Jahre 1862 verwaltete der jeweilige Lüneer Amtmann als Jurist mit seinem ebenfalls juristisch ausgebildeten Amtschreiber und einem ihnen unterstellten Amtsvogt seinen Landbezirk als Vorgänger des späteren Lüneburger Landrats bzw. Oberkreisdirektors (s. Viertes Heimatbuch für den Landkreis Lüneburg, 2001, S. 190 f.). Bis 1852 hielt er hier auch Gericht in Zivil- und Strafsachen wie die späteren Lüneburger Amtsrichter.

Von 1630 bis 1862 amtierten in Lüne als Erste Beamte:

Thomas Dammann 1630-1657

Wilhelm Meyer 1658-1673

Jobst Henrich Witte 1673-1695

Heinrich Boethius 1695-1695

Gideon Henrich Breyhan 1695-1723

Jonas Werner Heise 1723-1743

Wilhelm Heinrich Sarnighausen 1743-1758

Wilhelm Schultz 1759-1768

Heinrich Peter Lange 1768-1810, von Ebstorf

Philipp Wilhelm Jochmus 1814-1846

Julius Heinrich Wilhelm Bode 1846-1853, von Alfeld

Adolf Friedrich Frhr. v. Hammerstein-Equord 1853-1867

Als Zweite Beamte oder Amtschreiber wirkten hier:

Dietrich Flebbe 1675-1677

Joachim Christoph Schultze 1682-1688

Johann Christoph Lent 1688-1691

Johann Conrad Kopff 1691-1692

Ludolf Ernst Könemann 1692-1729

Christian Dietrich Sarnighausen 1729-1733

Wilhelm Heinrich Sarnighausen 1733-1743

Just Henrich Halberstadt 1743-1759

Christoph Berthold Scharf 1759-1765, nach Dannenberg
 Johann Friedrich Albrecht 1766-1776, nach Knesebeck
 Johann Achaz Schwarz 1776-1781
 Franz Albrecht Joppert 1782-1785
 Christian Heinrich v. Zesterfleth 1785-1796, nach Lauenau
 Wilhelm Georg Friedrich v. Blum 1796-1797, nach Ebstorf
 Philipp Wilhelm Jochmus 1797-1812, von Calenberg
 Burchardt Leberecht August v. Bülow 1798-1803
 Georg Lehzen 1801-1803, von Hannover
 Karl August Wilhelm Wyneken 1803-1804, nach Wischhafen
 Otto Heinrich Friedrich Brauns 1804-1818, nach Blumenthal
 Julius Friedrich Mehlis 1818-1834, nach Fallingbostal
 Adam K. A. A. Ludwig v. Diepenbroick-Grüter 1829-1831
 Heinrich Ludolf Wilhelm Köster 1834-1839
 Wilhelm Karl v. Reden 181835-1838
 Georg Friedrich Wilhelm Barckhausen 1836-1838, OB in Lüneburg
 Adolf Franz v. Hinüber 1838-1839, nach Hannover
 Georg Heinrich Schlüter 1839-1852, nach Hannover
 Johann Herm. Wilhelm Jochmus 1847-1849, nach Celle u. Lüneburg
 Georg Philipp Henning Adolf Böhmer 1848-1850, nach Bersenbrück
 Adolf Friedrich Frhr. v. Hammerstein-Equord 1850-1853
 Wilhelm Hammer 1857-1868, nach Isenhagen.

Die Hannoverschen Amtmänner galten als die am besten gestellten im ganzen Reich. Insbesondere waren sie freier, selbstständiger und wohlhabender als die brandenburgisch-preußischen Amtsbrüder. Sie genossen hierzulande Steuerfreiheit und freie Dienstwohnung im Amtshaus und konnten es sich leisten, zur Repräsentation vierspännig zu kutschieren. Im Übrigen sollten sie aber nach einer Regel von 1697 gottesfürchtig und bescheiden leben und "den Verstand haben, dass sie wissen, was sie tun oder lassen sollen". Nach Thomas Klingebiel's Buch "Ein Stand für sich? Lokale Amtsträger in der frühen Neuzeit", Hannover 2002, wirkten sie auf dem Lande insgesamt als treibende Kraft des gesellschaftlichen, rechtlichen und kulturellen Wandels.

Dr. Hans-Cord Sarnighausen

Wie sahen Handwerkerstraßen früher wirklich aus?

Noch nach dem zweiten Weltkrieg waren die Handwerker auf dem Lande so tätig wie ihre Vorfahren seit Jahrhunderten, vor allem in Süddeutschland, wo ich es selbst noch erleben konnte. Natürlich hatte man Strom und auch Schweißgeräte zum Beispiel beim Schmied, aber da die Fuhrwerke größtenteils noch aus Holz bestanden und vom Wagner (Stellmacher) gebaut wurden, arbeitete der Schmied genau so wie vordem mit uralten Werkzeugen unter einem Vordach wie der Wagner gegenüber. Gelegentlich wurde auch der Lanz- Bulldog repariert oder eine der einfachen Erntemaschinen, aber die Hauptarbeit war den Pferden und Wagen gewidmet, die es damals noch überwiegend gab.



Abb. 1: Nürnberg 1599. Das Kürschnerhaus mit Vordach. Rechts die städtische Waage, wiederum rechts wohl ein Barbier.

Es war richtig aufregend zuzusehen, wie über Wochen beim Wagner ein kompletter Ackerwagen entstand, immer wieder in Zusammenarbeit mit dem Schmied, der die nötigen Eisenteile nur in seinem Feuer herstellte.

Das nächste Haus war eine Schneiderei, und wie im Märchen saß der Meister mit seinem Lehrling im Schneidersitz auf dem großen Tisch und nähte.

Gegenüber lag die Bäckerei, man konnte die warme Backstube von der Strasse aus betreten, und wenn die Brote fertig waren, wurden sie, wiederum unter einem Vordach, verkauft. Damals allerdings noch auf Brotmarken.



Abb. 2 (rechts): Selbst an Kirchen, wie hier an der St. Moritz-Kapelle in Nürnberg waren Händler- und Handwerkerstände angebracht.

Alle nötigen Gewerke waren vertreten, und da alles in offenen Werkstätten geschah, lernte jedermann schon vom einfachen Zusehen eine ganze Menge. So wird es auch in den Handwerkerstraßen vor Jahrhunderten gewesen sein.

Als ich Materialien für die Alte Handwerkerstrasse in Lüneburg zusammentrug, war ich überrascht über so viel Kontinuität im Handwerk im Grunde bis in unsere Zeit.

Trotz aller Modernisierungen sind die Urhandwerke fast unverändert geblieben, ob es sich um den Schmied, den Töpfer oder Goldschmied handelt, um nur diese zu nennen. Wenn der Schmied sich mit dem Hammer über den Amboß beugt oder der Töpfer über die Töpferscheibe, dann sind das Bewegungen, die seit Jahrtausenden so ausgeführt werden.



Abb. 3: Handwerkerstraße in Nürnberg um 1605. Von dieser Stadt existieren besonders viele Zeichnungen und Gemälde. Das Interesse der Künstler an der eigenen schönen Stadt war groß.

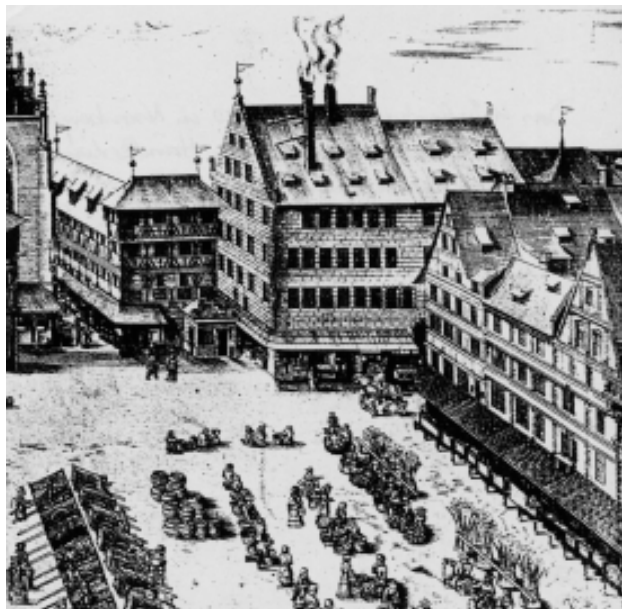


Abb. 4: Das Kürschnerhaus um 1610 in Nürnberg. Neben vielen Handwerker- und Händlerständen sind auch viele Wetterfahnen zu sehen.



Abb. 5: Eine Handwerkerstraße in Süddeutschland



Abb. 6 (rechts): Eine Straße in Wien um 1790. Fast lückenlos ziehen sich die Vordächer über die Straßenfluchten

Da das künstliche Licht von Kienspan, Öllampe oder Kerze nicht ausreichend und auch zu teuer war, wurde unter Vordächern im Freien gearbeitet und eben im Sommer mit der Sonne begonnen. Darum gleichen sich die Straßenbilder auch durch die Jahrhunderte in den Handwerkervierteln, bis moderne Beleuchtungsmöglichkeiten das Bild völlig veränderten.



Abb. 7: Unser Plakat zeigt eine Handwerkerstraße in Paris im 15. Jahrhundert.

Aus diesen Erkenntnissen haben wir unsere "Alte Handwerkerstraße" aufgebaut. Sie wird im 16. Jahrhundert wohl nicht viel anders ausgesehen haben wie in anderen Städten, denn die Lebensumstände waren mit wenigen Ausnahmen sicher sehr ähnlich.

Curt Pomp

Arbeitskreis Lüneburger Altstadt e. V.

Gemeinnütziger Verein

21335 Lüneburg, Untere Ohlingerstraße 8



Beitrittserklärung

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum

Arbeitskreis Lüneburger Altstadt (ALA) e.V.

(Name, Vorname)

(Beruf)

(PLZ, Wohnort, Straße, Hausnummer)

(Telefon)

(Ort, Datum)

(Unterschrift)

Beitragshöhe (bitte ankreuzen)

- ☐ satzungsgemäßer Jahresbeitrag EURO 24,--
☐ freiwilliger Jahresbeitrag EURO _____ (mindestens EURO 24,--)
☐ als Schüler/in, Student/in, Auszubildende/r oder Arbeitslose/r ermäßigter Jahresbeitr. EURO 12,--
☐ Beitragsfreiheit erbeten, da Ehegatte ALA-Mitglied ist
☐ als Firma zahlen wir einen Jahresbeitrag von EURO _____ (mindestens EURO 24,--)

Hinweis: Der Beitrag ist steuerlich als Spende abzugsfähig.

Einzugsermächtigung

Den fälligen Beitrag lassen Sie bitte jährlich

von meinem Konto Nr. _____ BLZ _____

bei der _____ in _____ abbuchen.

Name des Kontoinhabers (falls abweichend vom o.g. Namen): _____

(Ort, Datum)

(Unterschrift des Kontoinhabers)

Hinweise zur Einzugsermächtigung:

Die Einzugsermächtigung kann von Ihnen jederzeit widerrufen werden.

Die Abbuchung erfolgt in der 1. Januarhälfte eines jeden Jahres.

Der entsprechende Kontoauszug gilt für das Finanzamt als Zuwendungsbestätigung.

Arbeitskreis Lüneburger Altstadt e.V. Kontonummer 208 Sparkasse Lüneburg BLZ 240 501 10

SIEGFRIED BASLER

Baugeschäft

**Ausführung sämtlicher Maurer- und Betonarbeiten
Altbau- und Kellersanierung**

Schützenstraße 7 • 21407 Deutsch Evern
Tel. 0 41 31 / 79 92 70 □ Fax 0 41 31 / 22 03 35

Altstadt-Druck

*Offsetdruck
Prospekte
Buchdruck
Endlosdruck
Reproduktionen
Geschäftsdrucksachen
Buchbinderarbeiten
Schnelltrennsätze
Fotosatz
Bücher*

Hauptstr. 4 • 29575 Altenmedingen • Tel. 05807/14 42 • Fax 14 49

H.-JÜRGEN GESTERDING

Ihr Malermeister

Ausführung von sämtlichen
Maler- und
Fußbodenverlegearbeiten

Altbaurestaurierungen

Wedekindstraße 4a

21337 Lüneburg

Telefon 0 41 31 / 8 17 43





**Treppenbau
Tischlerei
Restaurierung**

Wir bringen Sie nach oben

Restaurator & Meister
im Tischlerhandwerk

Bundespreis für Denkmalschutz
im Handwerk 2003 und 2005

tel: 0 41 31 / 15 97 79 fax: 15 97 80 www.der-treppen-tischler.de

Ein Ring verbindet



Lüneburg-Ring
925er Sterling Silber
39,- €

Gr. Backersstr.
21335 Lüneburg
Tel. 04131/31713
Fax 04131/37269

exklusiv bei SÜPKE



SCHÜTT
Bedachungen GmbH

Thomas Schütt
Bahnhofstraße 34
21368 Dahlenburg
Tel. 0 58 51 - 2 82
Fax 0 58 51 - 97 97 04
Mobil 0171 - 641 30 44

- Flachdach
- Ziegeldach
- Blechdach
- Verschieferung/Verkleidung von Dach, Fassade und Schornstein



Mälzer

*Wir brauen
das Bier*

Brau- & Tafelhaus zu Lüneburg
www.maelzer-brauhaus.de // ☎ 04131/47777



GiroPRIVILEG
SPAREN DE LUXE

Das neue Konto
mit Datensicherung
Ihrer Dokumente

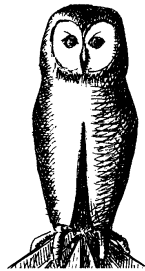
**Klar können Sie versuchen, Ihre Dokumente
rund um die Uhr zu beschützen, aber warum
sollten Sie?**

Sollten Ihre Dokumente Schaden nehmen oder ab-
handen kommen, können Sie auf Ihre bei uns hinter-
legten persönlichen Dokumentendaten zurückgreifen.

Einer von vielen Vorzügen des GiroPRIVILEG.

Banking | Sicherheit | Reise | Freizeit | Service

 **Sparkasse
Lüneburg**
www.die-sparkasse.de



Buchhandlung am Markt

Bardowicker Straße 1 · 21335 Lüneburg
Tel. (0 41 31) 4 50 08 · Fax (0 41 31) 4 99 57
www.luenebuch.de · info@luenebuch.de

Arbeitskreis Lüneburger Altstadt e.V.



Der ALA ...

- will das Stadtbild Alt-Lüneburgs in seiner Gesamtheit und überliefern Wesensart erhalten, pflegen und vervollkommen.
- fördert die Bewahrung, Instandsetzung und den Wiederaufbau von Bau- und Kulturdenkmälern.
- trägt zur Revitalisierung der Lüneburger Innenstadt bei.
- wirbt in der Bevölkerung für die Erhaltung des Stadtbildes.
- berät in Restaurierungsfragen.
- hilft bei Restaurierungen.
- bemüht sich um die Vermittlung alter Häuser an Interessenten.